

Auserlesene
Gedanken,
Anekdoten,
Fabeln, Schürren und Märchen.

Aus den Schriften
des
Pater Abraham a St. Clara.

Dritter Theil.

Wien,
im Verlage der Gerold'schen Buchhandlung
1812.

1800

1800

1800

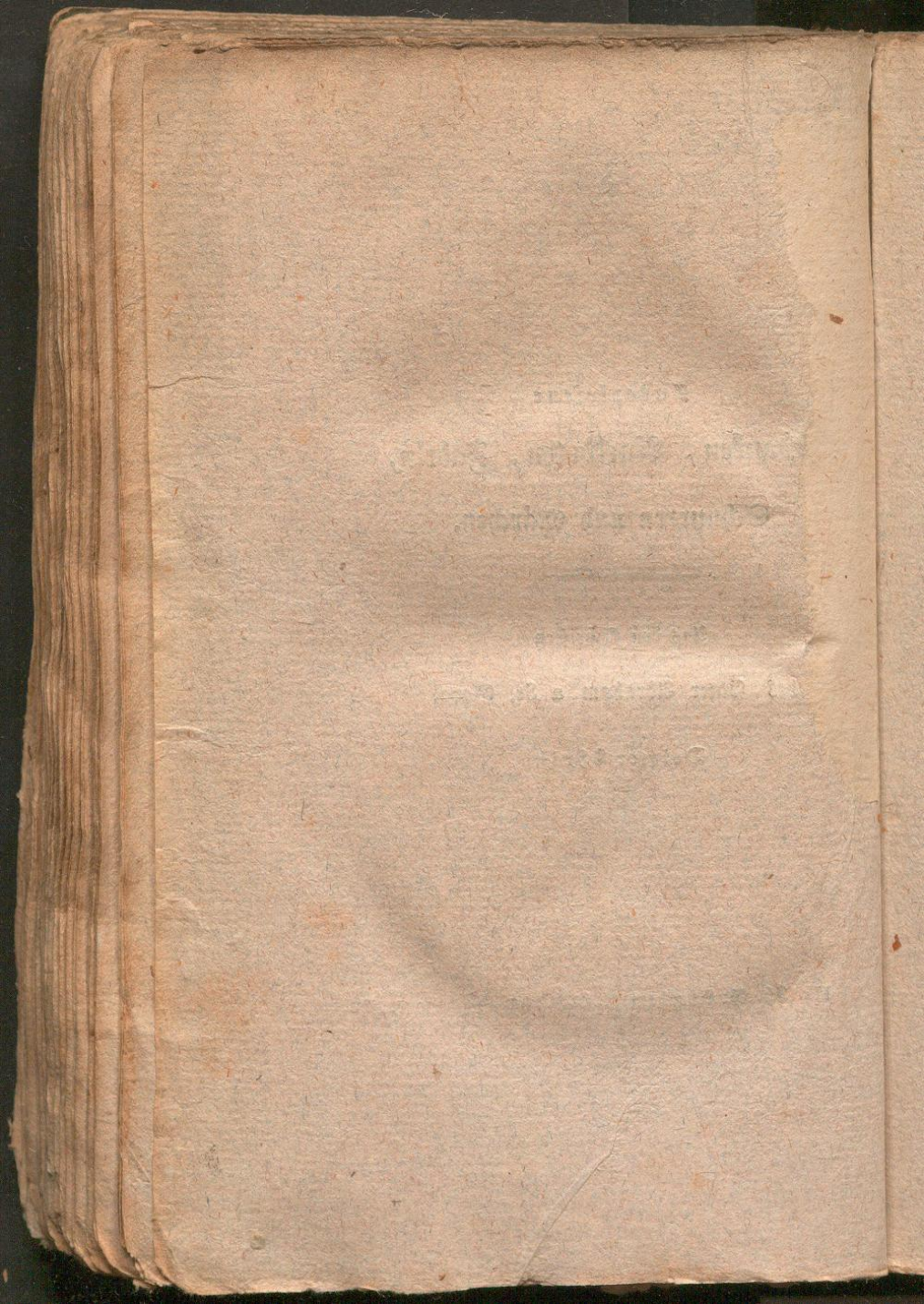
1800

1800

Auserlesene
Gedanken, Anekdoten, Fabeln,
Schnurren und Märchen.

Aus den Schriften
des Pater Abraham a St. Clara.

Dritter Theil.



Der Mahler.

Der Mahler macht Adler und Gimpel in der Luft; er macht Pferde und Esel auf Erden; Sechsen und Stockfische im Wasser; Rosen und Knospen im Garten; Birnen und Feigen auf den Bäumen; Lämmer und Schweine im Felde; Bäume und Stöcke im Walde; Teufel und Engel an der Wand; Doctoren und Narren unter's Fenster; dumme und unwissende Beurtheiler der Autoren in den Stuben; Krumme und Gerade auf dem Plaze; Kappen und Hüte auf dem Kopfe; Gläser und Scherben auf die Tafel; Hunde und Katzen in die Küche. Der Mahler mahlt an die Standen Dornen, und wenn er will, auch unter eine Nase eine Feige, an die Stirn einen Sporn; in der Hand eine Geige; in der Hand einen Zügel, und auf den Rücken einen Stock, und einen reichen Schwelger, wie ihn der Teufel hohlt.

A n e k d o t e.

Ein schlechter Maler, der seine erbärmlichen Gemälde gar nicht verkaufen konnte, verließ die Kunst, die er erlernte, und wurde ein Arzt. Als man ihn fragte, warum er dies that? gab er zur Antwort. In meinen Gemälden konnte man die Fehler bald entdecken, darum ergriff ich den Stab des Askulaps, wo man sie um so weniger sieht, als sie gleich begraben, und mit einer handvoll Erde leicht zudecken kann.

D a s b ö s e G e w i s s e n.

Es ist einer Uhr gleich, welches den Verbrecher immer verräth; es mag noch so kalt seyn, so fühlt dieser doch eine außerordentliche Hitze; er mag Honig saugen, so fühlt er doch Bitterkeit, er mag auf Pflaumen liegen, so drückt ihn doch das harte Gewissen; es mag der schubste Tag seyn, so donnert doch das böse Gewissen; es mag alles mäschenstill seyn, so schreit doch das böse Gewissen. Das böse Gewissen ist ein Hund, der allezeit bellt; ein Hahn, der immer kräht; eine Glocke, die immer läutet; ein Frosch, der immer rauscht; eine Orgel, die immer pfeift; ein Fuhrmann, der immer schnalzt, eine Küche, die immer raucht; ein Wagen, der immer knarrt; ein Puls, der immer schlägt.

Die Jugend.

Die Jugend gleicht ganz der Erde, wenn man sorgfältig über sie wacht. Da wird zwischen Jugend und Jugend, zwischen Kleinen und Kleinoden ein geringer Unterschied seyn; man gellt dieß, so wird aus der Blume das Plumpe, aus der Narbse ein Narr, aus der Rose ein Knopf; aus der Bille ein Dengel, und aus dem Weilchen ein Fldgel.

Accidentien.

Mancher gibt vor, daß er eine kleine Besoldung habe; allein die Accidentien tragen ihm etwas Ehliches, mit denen er zuletzt doch zufrieden seyn kann. Höre mich an: Wenn man mit den Leuten umgeht, wie der Gärtner mit dem Buchsbaum, so hat man Accidentien.

Wenn man die Unterthanen schröpft, wie der Bader die Haut eines alten Weibes, so hat man sie auch.

Wenn man die Handwerker behandelt, wie die Weißzange die Hufnägel, so hat man Accidentien.

Wenn man sein Amt so treu verwaltet, wie die Kage, der die Speisekammer anvertraut ist, so hat man Accidentien.

Wenn man die Ausgabe für die Herrschaft mit einer längeren Ehle mißt, als den Empfang, so hat man Accidentien.

Wenn man Niemand weder Gehör gibt, noch den Zutritt verstattet, es sey denn der Dyfferstock habe seine Visite, so hat man auch Accidentien *).

Ein Cavalier, der außer anderen Tugenden auch die Freygebigkeit besaß, hatte einen Kammerdiener, der gerade das Gegentheil seines Herrn war; ein Jeder, der von dem Letzteren etwas empfing, mußte ihm meistens die Hälfte davon geben. Dieß hatte ein schlauer Geselle in Erfahrung gebracht, und weil er zu dem Cavalier nicht anders gelangen konnte, als er verspräche dem Kammerdiener die Hälfte dessen, was er empfangen würde, so that er es auch. Der Cavalier gab indeß dem Schlaufkopf eine ansehnliche Bestener.

Als er diese erhalten hatte, bath er sich eine Gnade aus, die in dem bestand, daß er (der Cavalier) ihm eine Maulschelle geben möchte; er würde sie, sagte er, von einer so freygebigen Hand gern ertragen. Der Cavalier, welcher sich lange geweigert hatte, ihm diese Maulschelle zu geben, willigte endlich doch in sein Begehren, und gab dem schlauen Menschen eine kleine,

*) Etwas für Alle.

kaum empfindliche Maulschelle. Als nun der Kammerdiener den mit Gnaden Begabten aus dem Gemache seines Herrn heraustreten sah, fiel er gleich über diesen her, und drang auf die Erfüllung seines Versprechens. Gleich sollt ihr die Hälfte des Empfangenen erhalten, sprach jest der Schlankopf, und gab dem Kammerdiener eine so derbe Maulschelle, daß er zu Boden stürzte. Der Cavalier, welcher den Fall in seinem Zimmer hörte, lief herbey, und sah seinen Kammerdiener noch am Boden. Nachdem er die Umstände dieses Verfahrens hörte, billigte er die Bestrafung seines Dieners, und entließ denselben auf der Stelle seines Dienstes.

Die Tauben

Hier fliegt ein Taubenzug vertraulich wild zusammen,
 Ein Heer, das ohne Gall in Unschuld kann bestehen:
 Des Halses goldener Ring, der Brust gemahlte
 Flammen,
 Der Flügelu Hyacinth steht unvergleichlich
 schön.
 Theils heben auf dem Kopf den Federbusch empor,
 Theils haben Hosen an, und gehen kaum davor.
 Die zieht gern zu Wald, und jene sucht die
 Häuser.

Wie lustig macht sich oft das volle Tauben-
haus!

Die eine pranget grau, die andere desto weißer,
ser,

Die sieht wie der Schnee in Federattas
aus.

Und die gefällt mir wohl. Ich lieb ein Tau-
benherz,

Reich an der Unschuld - Farb, frey von der
Falschheit - Schwärz,

Grabchrift eines Säufers.

Hier ein Heerpauler liegt gestreckt,
Der dreyßig Jahr in seinem Leben
Dem Säufen also war ergeben,
Daß er zu früh niemahls erweckt,
Die Sonne nüchtern hat erblicket,
Bis ihn das Zipperlein geschicket
In dieses finstere Todtenhaus,
Den langen Nausch zu schlafen aus.

Müßiggang.

Daß die Mäuse von den Katzen kommen,
habe ich nie gehört; du hast es auch nicht ge-
hört, ein anderer hat es auch nicht gehört; und
doch ist es eine angemachte Wahrheit. Der
immer schläft wie eine Katze, und der stets dem
Müßiggange fröhnt, wird unfehlbar eine Maus

werden, ein Mäuser gar gewiß, welches so viel sagen will, als ein Dieb; denn er kann sonst nichts anders erhalten.

Mancher klagt, und sagt, dieser und jener steht sowohl, bey ihm ist immer der Mond im Aufnehmen, er kauft einen guten Maßdorfer, ich einen frischen Brunner; (Wasser) er friest oft Judianer: ich kümmerlich Kündlianer (Külsse) ihm fest man Krüschocken auf, mir Wehlspeise vom schwarzen Wehl; er hat ein eigenes Haus; ich habe zwar auch eines, allein ich trage es wie die Schnecke immer auf dem Rücken. Er schreibe sich von Weingarten, ich mich von Wasserburg. Willst du die Ursache wissen, Genzophilus? Er war in seiner Jugend sehr fleißig und arbeitsam, du warst aber immer ein träger Narr. Du hast geglaubt, als wärest du von der Holzbinnen Art, die erst im Liegen reif wird.

Stolz.

Sieh ein Mahl hin, Vender Valentin! dort kniet Eine im ersten Stuhle. Sie hat einen rothsammetnen Bücherfack vor ihr, sie beseth gewiß die psalmos graduales; denn sie ist ziemlich gestiegen. Wenige wollen es glauben, daß sie die Tochter einer Castanien-Beaterinn ist. Sie machte eine reiche Erbschaft, und kam dadurch zu einer so vornehmen Seyrath, daß

man sie jetzt Ihre Gnaden titulirt. Dieß alles ging hin; denn Gott schenkt öfter den Menschen seine Gnade, daß sie von der Nadel zum Adel kommen. Nur sollte sie sich jetzt nicht so aufblähen, wie ein Truthahn. —

Es hatte sich ein Mensch von geringer Abkunft empor geschwungen. Diesem zu gratuliren erschien sein ehemaliger Kammerad, und sprach: Ich gratulire Euer Gnaden von Herzen zu dieser hohen Würde, wünsche nichts sehnlicher, als daß Sie viele Jahre leben, und in bester Gesundheit Ihrem Amte vorstehen möchten. Lassen Sie mich unter die Geringsten ihrer Diener zählen. Ich, erwiederte der neugebohrne Blasius, ich kenne Ihn nicht. Auch dem Nahmen nach nicht? fuhr der alte Cammerad fort. Wir standen vor einigen Jahren im besten Einverständniß; Brüder und Freunde waren wir immer gewesen. Ich kenne ihn nicht, antwortete der stolze Narr wieder. Dieß verdros den andern so, daß er die Gratulation in eine Condolenz umschuf, und so sprach: Es thut mir vom Herzen leid, daß Euer Gnaden wider alles Vermuthen, in ein so großes Unglück kamen, daß Sie den Verstand so plötzlich und zwar dergestalt verloren haben, daß Sie mich gar nicht mehr kennen. Wäre ich nur so mächtig, daß ich Ihnen die schädliche Geschwulst aus dem Hirne vertreiben könnte. Adio! — O wie

viesen müßte man heut zu Tage diese schädliche
Geschwulst vertreiben !!! — — — —

Fiat applicatio.

Justina.

Immitis ferro secuit mea colla maritus
Dum propero nive solvere vincla pedis.
Durus et ante thorum, quo nuper nupta coivi,
Quo cecidit nostrae virginitatis honos.
Nec culpa meruisse necem, bona numina testor,
Sed jaceo fati sorte preempta mei.
Discite ab exemplo justitiae, discite patres
Ne nubat fatuo filia verita viro.

Das Interesse.

Gelbsucht ist eine sehr üble Krankheit, aber
die Gelbsucht ist noch übler, und diese läßt
sich fast nicht curiren, außer mit Münzkraut.
Das Wörtchen Geld fängt nie mit dem Buch-
staben G an, und das ganz recht; denn man
höret allenthalben G G. Wie mächtig G, wie
stark G., wie angenehm ist das Geld in der
ganzen Welt. Wie ärgern uns mit Unrecht
über die Israeliten, daß sie ein goldenes Kalb
anbetheten. Man verehrt ja sogar goldene Esel,
denn heut zu Tage gilt argentum mehr als ar-
gumentum, marsupium (der Beutel) richtet mehr
aus, als der Mars selbst. Gibt es Jemand,

der denbeutel nicht liebt. Man zählt wenige, die nicht unter die interessirten Narren gehören. Wer Geld oder Geldeswerth bringt, findet überall Eingang.

Träge und müde Weiber.

Träge Weiber buhlen gern.

Müde Weiber bleiben gern lange sitzen, schmizgen beym angefottenen Fleisch = Feuer.

Müde Weiber verschmauben gern, nachdem Cupido mit seinem Blasebalg genugsam angefacht hat. Sie müssen viel Geschenke geben, schmieren, und je mehr sie schmieren, je mehr kommt der Rost darcin.

Eine Glocke, eine Auz, ein E'el und ein träges Weib thun nichts ungeschlagen.

Bauerdirne.

Trägst du, du Bauerdirne auch eine Haube drey Eulen hoch, so bist du etwag von drauffen herein, und heißen deinen Vater die Bauern Vetter? Und hättest du auf deinen Haaren eine halbe Roge riechenden Buder, so riechet doch deine Schwester nach Rühmist, und nicht nach Mofchus. Wie lange ist es, daß du die Gänschen hütetest, und mit einer Gerte hinter den Schweinen lieffst. Wie steht der Narrinn die Mantille an? Wie dem Vorstenthier der

Manteau. Sogar einen Galanterie - Fächer
mußt du haben?

Schminke.

Weib! deine Wangen prangen mit der
Schminke, deine Schuhe sind voll Geruch; dei-
ne Haare sind Bisam - Waare; deine Handschu-
he, deine Hauben riechen, deine Glieder, dein
Kopf, dein Band, dein Gewand sind zur Zibeth-
Fase geworden, und doch will dich Niemand
besitzen. — — — — —

Die Welt.

Die Welt ist ein Schwantzeich, wo sich
eine große Menge von Leuten befindet, so ver-
schiedene Krankheiten und Suchten haben. Un-
ter ihnen sind viele, welche an der Ehrsucht
leiden; ein Jeder will der Erste seyn, und will
den Vorgang haben. Hieran sparen sie weder
Mühe noch Arbeit.

Freunde.

Ein guter Bruder soll wie ein Ruder seyn;
dieß braucht man meistens, wenn ein ungünsti-
ger Wind ist, ein guter Gespann (Gefährte)
soll seyn wie ein Spann, der zum Leuchten nö-
tig ist, wenn die Dunkelheit einbricht. Ein gu-

ter Kammerad sollte einem Nade gleichen, welches bey subtilen Wegen dauert. Der wahre Freund muß sich in der Noth bewähren.

Weiber.

Die Weiber, (eigentlich die alten) die gern heirathen, berathschlagen sich mit dem Spiegel. Lange und oft besehen sie sich in demselben. Alle Mähler, alle Flecken, die sie im Spiegel sehen an ihrem altwäterischen Gesicht, selbst die Kleinsten reiben sie aus, wie einen Lehmseck aus einer schmutzigen Bettdecke. Das ganze Angesicht, alle Kleider, alle Mienen, jede Bewegung des Leibes stellen sie sich in dem Spiegel dar; auch der einfältigste Mensch hält sie für Narrinnen. Wollen sie die Haare aus den Augbraunen reißen; so sehen sie in den Spiegel; wollen sie ein Härchen ober der Lippen wegzupfen; so sehen sie in den Spiegel. Wollen sie dem Venus-Blätterchen ein schwarzes Pflasterchen auflegen; so sehen sie abermahl in den Spiegel, stehen sie vom Schlafe auf, so wird in den Spiegel geguckt; ich glaube, die meisten sehen sich noch vor dem letztem Hauche des Lebens in den Spiegel. — —

Spiegel.

Vor den alten Leuten sind die Spiegel unsichtbar, das ist: Die alten Weiber und die jungen Affen, die in den Spiegel gaffen, werfen den Spiegel weg, damit sie nur nicht über ihr Gesicht klagen dürfen, welches so schön ist, daß sie sich selbst davor entsetzen, wie vor einem Gespenst. Steh in einen Spiegel, Weib, Barro zeigt einen. Darinn wirst du sehen deinen Kopf auf der Erde. Du bist eine große Spiegelnärrin, in der Stube, Spiegel am Bette, Spiegel vor dem Buch, Spiegel in allen Winkeln.

Fremde Sprachen.

Eine deutsche Mutter läßt ihre Tochter die französische Sprache lernen, daß sie unter den Deutschen verstumme. Muß sie endlich doch ein deutsches Wort herauswürgen; so geht es ungeschlagen nicht heraus, wie Bileams Esel, welcher auf die empfangenen Streiche reden mußte.

Fremde Sprachen haben fremde Sitten in's Land gebracht; gemeiniglich verrathen solche ihr Vaterland, die ihre Muttersprache verläugnen. Ein Weib, welcher der Mann wichtige Geheimnisse anvertraut, verräth sie durch Correspondenz dem Feinde, wenn sie dessen Sprache mehr als

die eigene Schäst. Eine solche Person ist freylich in dem Lande des Feindes eine Sclavian, wenn sie in ihrem Vaterlande eine Frau war. Probatum est.

Fabel.

Ein Raubvogel stieß auf eine Nachtigall und ergriff sie mit den Klauen. Das arme Thierchen bath um ihr Leben: Was willst du mir geben, sagte jetzt der Raubvogel, wenn ich dir das Leben schenke? Ich bin arm, antwortete die Nachtigall, kann dir gar nichts geben; allein ich will dich mit meinem Gesange ergötzen. Ho! ho! rief der Räuber: Mein Bauch hat keine Ohren, und verschlang die Sängerin.

Der Pfau.

Der Juno Vogel muß uns hier zur Lehre tanzen:

Der drehet in dem Schweif sein hentes Spiegelrad.

Welch freches Farben-Spiel blickt aus den hundert Augen!

Da glänzt mehr Pracht, als sonst ein Regenbogen hat.

Doch wenn er Schwarz' und Kräg' an seinem Fuß erblickt,

So fällt der Schweif zusammen, der Hochmuth
wird geknickt.
Ist Jemand, dem der Muth aufwallt vom hohen
Adel?
Den übermachten Gut, den hochgebrachter Pracht,
Den sein erhabener Leib, den Gesicht ohn'
Zadel,
An Mienen hoch und stolz, im Geist ein-
bildrisch macht?
Der blick nur auf die Fuß' die nach der Grube
geh'n;
Was gilt's? Er wird in sich beschämt demüthig
seh'n.

Deutschenhasser.

Die Deutschen sind liebe und lobenswürdige
Leute, und doch gibt es einige Nationen, wel-
che wie die Fledermäuse das Licht hassen, und
den deutschen Ruhm so zu verkleinern suchen,
daß sie uns nur deutsche Hunde nennen, vielleicht
darum, weil wir sie schon oft in die Füße ge-
bissen haben. Ungeachtet dessen wäre zu wün-
schen, daß nicht allein ein Jeder von uns dem
Nahmen nach, sondern auch in der That ein
Hund wäre. Wie da? Warum? Woher? Wesh-
wegen? Deswegen, daher, darum: weil ein
Hund, wenn er verwundet wird, sich mit der
Zunge heilet — Auch wir sollen die Gebrechen
III. Th. P. Abraham

des Herzens mit der Zunge heilen, wir sollen
gut machen, was die letztere verdarb.

Deutsche Treue.

Weißt warum der deutschen Treu verloren?
Sie flog einmahls in ein Jäger-Horn;
Der Jäger blies sie in den Wind,
Darum man sie jetzt nirgends findt.

Der Freund.

Ein guter Freund ist über Silber und Gold
Dem man seyn sollt vom Grund des Herzen,
hold,
Aber verlaß dich nicht auf Scherzen-Gunst
Dann wird dein Hoffnung alls umsonst.

Verläumber.

Ich lasse die Fechter gute Leute seyn, aber
diejenigen tangen nichts, so über die Schaur
hauen. Ich lasse die Fischer gute Leute seyn,
aber die tangen nichts, welche sich mit faulen
Fischen befassen. Ich lasse die Kaufleute gute
Leute seyn; allein die tangen nichts, die mehr
Waare als Wahrheit haben. Ich lasse die

Drechsler gute Leute seyn, aber die tangen nichts, die Jemand eine lange Nase drehen. Ich lasse die Hutmacher gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die unter dem Hute spielen. Ich lasse die Bildhauer gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die einem nur das Mant machen. Ich lasse die Musiker gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die einem nur zu stimmen verlangen. Ich lasse die Köche gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die einem bey andern die Suppe versalzen. Ich lasse die Schlosser gute Leute seyn; allein die tangen nichts, die einem in allem einen Niegel schießen. Ich lasse die Mahler gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die einem etwas Blaues vor die Augen machen. Ich lasse die Gärtner gute Leute seyn, aber die tangen nichts, die alle Schelmenstreichs zu verblümmen wissen. Ich lasse die Ubrmacher gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die lauter Unruhe machen. Ich lasse die Wundärzte gute Leute seyn, allein die tangen nichts, die einem das Zugsplaster an den Geldbeutel legen. Ich lasse die Fuhrleute gute Menschen seyn; allein die tangen nichts, die einen hinter das Licht führen. Ich lasse endlich die Schneider gar gute und ehrliche Leute seyn; allein sie tangen nichts, wenn sie Ehrabschneider (Verläumder) sind.

Gesellschafts Märrinn.

Gesellschaft-Frau, was für eine Regel gibst du deinem Gesellschaftsfraulein, der Regina? Vielleicht ist sie schon abgerichtet. Man muß mit den Wölfen heulen. Regina, halte folgende Regel:

Bey der Zechen sey frech;

Bey der Tafel wirf die Augen auf diejenigen, welche dir taugen.

Bey dem Tanze verliere deinen Kranz.

Beym Spielen laß dich kühlen.

Halte dich an die Reichen.

Schmeichle ihnen; neige dich und beuge dich, so oft du kannst; Seiner Excellenz mache Verbeugungen. Eine Grasmücke ist gern bey der andern.

Tochter Charlotte! Was thust du mit dem Ottil? Conversiren.

Tochter Elisabeth! Was machst du mit dem Tobias? — Gabanisiren.

Tochter Marie! Was machst du mit Frig? Courtesiren.

Wo hast du es gelernt? — In der Gesellschaft, Frau Mutter! Sie thunn aber auch so narrißch. Ich kann nicht allein, ich muß in Gesellschaft seyn.

In der Gesellschaft lernen die Töchterchen von der Medea ihre alte Mutter jung machen;

sie setzen nämlich ihre alte Mutter in einen
 Kessel siedenden Wassers, geben sich alle Mühe
 ihre alte Haut auszuziehen mit allen den fatalen
 Nuzeln, bringen sie aber um ihr Leben. Das
 heißt peliam lavare. Heut zu Tage befinden
 sich die alten Mütterchen wohl dabey, und sind
 nicht selten selbst Kupplerinnen. Dieses Gewerbe
 trägt viel, und wird für etwas sehr Löbliches ge-
 halten. Prosit. Mit der Handarbeit will's nicht
 mehr fort; aber mit -----

Grabschrift.

Hier liegt das zarte Volk, hier sind die schönen
 Weiber,
 Die großes Geld verschwendt zu zieren ihre
 Leiber,
 Die Männer wissen's wohl, die Schuldevollen
 Tröpf,
 Was sie in einer Woch gekost der Weiber Köpf,
 Sie thäten ganze Nacht bey Schrift und Blä-
 chern sitzen,
 Und was sie heut verdient, ging morgen auf
 die Spitzen;
 Nur daß der Frauen Haupt könnt noch so schön
 besteh'n.
 Wenn sie sich in der Kirch bey Leuten ließen
 seh'n.

Drum wünschen ihnen jetzt die Männer tausend
Schmerzen,
Wir Spitzen - Krämer doch die ewig Ruh von
Herzen.

Modenärinnen.

Ich habe kaum die Fontangen - Märrinnen verlassen, so begegnete mir der alte Geselle, von dem mir bekannter Seiler mit einem Bindseile von einer Klasten, welches er in das nächste Haus trug, um einen Reifrock für das gnädige Fräulein Dorinde zu verfertigen. Er erzählte mir auch, daß morgen die Schneider mit Ehlen, Nadel und übrigen Instrumenten eine allgemeine Versammlung haben werden, um neue Moden zu erfinden, und auszufundieren, womit sie den Modenarren neue Schellen anbinden wollen. Ich mußte darüber recht von Herzen lachen, denn während man jetzt aller Orten nichts hört, als über schwere Zeiten klagen; so hat man doch Geld genug, solches auf Moden zu verwenden. Man ändert oft sieben Mal in der Woche nur die Knopflöcher, und wenn der Sonntag kömmt, so ist das Kleid gleichwohl nicht nach der Mode gemacht. Bald trägt man einen kurzen Rock mit langen Ärmeln, bald wieder einen langen mit kurzen Ärmeln. Wie viele Kleider hängen nicht umsonst in dem Kleiderschrank, welche die

gnädige Frau nicht anzugeben will, weil sie nicht nach der Mode sind. Alle Kleider, die sie hat, taugen nichts. Aber mit einem Kleide von Parterree-Zeug geht sie schwanger, und denkt immer daran, wie sie ihren Herrn Gemahl überrede, daß er doch das rückständige Quartalgeld erhebe, um den Parterree-Zeug erhalten zu können.

Eine sagt zu ihrem Gemahl: Mein Schatz! Es ist nur um 30 Ehlen zu thun (die Ehle zu 20 Reichsthaler gerechnet) und ich habe ein Kleid. Der Zeug ist zwar schmal; allein der Schneider weiß schon damit umzugehen. Wir haben ja, Gottlob! gute Einkünfte; könnten leicht von den Interessen leben. Der zwanzigjährige Prozeß, der bey der Stelle liegt, wird schon wieder eintragen. Mit einem Worte: Das Weib bedient sich einer ganzen deutschen Rhetorik, des Mannes Vorsatz, den er hatte, dem Weibe kein Kleid mehr machen zu lassen, völlig über den Haufen zu werfen. Endlich läßt sich der Mann überreden, schickt zur goldenen Sonne in das Kaufmannsgewölbe, und kauft der Frau den verlangten Zeug. Jetzt muß gleich der Schneider mit ein Duzend Gefellen auf der Werkstätte seine flüchtigen Capriolen machen. Man verspricht Trunk und Trinkgelder, und so bald der Manteau hinten mit seinen Sternentappen fertig ist, geht die Frau mit dem Modekleide in die Kirche, setzt sich vorne an den großen Stuhl unter die Damen, und breitet sich

aus, wie die Kasse im Schul-Sacke. Es lachte ja fast nenlich die ganze Kirche, als die alte zahllose Ragonda mit ihrem aufgestreiften Mantreau an dem eisernen Gitter hangen blieb, und ein so großes Loch darein riß, daß man einen großen Fleck von dem gepappten Sternpapier sah. Mich dachte, es müsse erst von dem Kartennahler gekommen seyn; denn der Pamphilius stand noch ganz frisch darauf. Ungeachtet dessen muß alles nach der Mode seyn. Sieht denn dergleichen Moden eines ehrlichen Mannes Tochter, so denkt sie gleich: Tragt dieß des Herrn Notars oder Doctors N. N. Frau, so kann ich es auch tragen, und zwar um so mehr. Ist doch mein Vater dieser und jener. Ich muß die Mutter bitten, daß sie den Vater berede, damit er mir auch ein solches Kleid machen lasse. Kaum kommt ein französischer Brodwurm von Paris über das Ervaten-Dörfchen mit Moden in Deutschland an, so halten es schon die Damen für ein vollkommenes Muster, wornach sie sich genau richten. Sie lassen ganze Stücke Zeug zerschneiden, bis endlich ein gestickter Rock oder eine gestickte Mantillie daraus wird. Wenn sie denn des Morgens in einem solchen Modekleid erscheint, so denkt sich eine jede: Dieß Kleid möchte ich auch haben, und da man gestern nur 2 oder 3 in einem solchen Putze sah, so waren den folgenden Tag schon alle Gassen mit fran-

zöfischen Modenarren voll, bis die Reihe auch an die gemeinen Weiber kam.

Man kann jetzt die Magd nicht mehr von der Frau, den Diener von dem Herrn, den Gesellen von dem Meister und den Lehrling von dem Gesellen nicht unterscheiden. So oft die Frau sich einpudert, so pudert sich die Magd auch. Wie oft werden nicht Bänder durch die Farbe gezogen, welche die Frau in den Schuhen trug; das Stubenmädchen braucht sie zur Haube. Ein braver Mann hätte neulich gewettet, als er den Herrn Leander in dem schönen Modesteiß sah, er sey bey der Belagerung von Nyfel Ober-Officier gewesen, wenn ihn nicht ein anderer versichert hätte, er habe vor einem Jahre den Gesellen die Schuhe gepußt, und sey erst heuer von dem Kupferschmids-Handwerk frey gesprochen worden.

Vom Jahre 1400 bis 1420 war eine außerordentliche Kleiderpracht in Deutschland. Man trug große silberne Fassungen oder Bänder mit großen Glocken von 20 Mark schwer, die rheinischen Ketten von 5 bis 6 Mark mit allerley köstlichen Halsbändern, großen silbernen Gürteln, Spangen und dergley; als den Magnaten aber die Augen aufgingen, gaben sie die Thorheit auf, und ließen all das Zeug verschmelzen und Geld daraus münzen.

Weiber und Mütter.

David vergleicht ein Weib und eine Mutter mit einem Weinstock; denn ein Weinstock trägt nicht lauter gute Trauben, sondern auch zuweilen faule. Eine Mutter hat auch nicht immer lauter gute Kinder, sondern auch zuweilen faule und schlimme.

Diese Aufsätze sind aus verschiedenen Werken unsers P. Abraham gezogen, vorzüglich aus seinem Erwas für Alle, aus dem Narrennest, aus dem Bescheid Essen, aus dem Huh und Pfuß der Welt.

Unverkennbar weht in diesen Werken allenthalben ein satyrischer Geist. Vorzüglich zeichnet sich sein Huh und Pfuß, und sein Narrennest aus. Es wäre zu wünschen, daß man in einer eigenen Abhandlung den Geist dieses vortrefflichen Satyrikers entwickelte, und eine Parallele zwischen ihm und anderen Humoristen zöge. —

Quodlibet.

Narren sind in der Welt viele — die meisten, welche keine seyn wollen. Häute sind, aus denen kein gutes Leder zu hoffen: Trägheit, Geilheit, Vollheit.

Leute die lieber nehmen als geben: Edelleute, Bettelleute, Kriegsleute.

Die größten Lügner sind: Kalendermacher,
Krämerweiber, krumme Bettler.

Das Allerstärkste in der Welt ist der Wein,
das Weib und Wahrheit.

Zusammen werden gemeiniglich getroffen:
Becher, Zangen, Zungenschmiede,

Loß sind, und ein Uebel, wenn diese auf
uns loß gehen — ehelos, gottlos, treulos.

Es gibt noch eine Menge solcher Sätze, die
ich der Kürze wegen weg lasse, und weil ich sie
weniger treffend fand. —

Gewöhnliche Reisende.

Wer heut zu Tage (im V. Abrahams Zei-
ten) den Unterschied der Nationen in ihren
Trachten, und Kleidermoden erkennen will, der
verfüge sich nur in das deutsche Reich, dort
wied er die Affen der Natur sehen, und die Mo-
denarren des ganzen Erdbodens. Was die
Franzosen, Spanier, Italiener, Osmanen, Rus-
sen und andere entlegene Völker zur Bedeckung
ihrer Blöße gebrauchen, daraus machen die
Deutschen eine ausbündige Mode; darum schicken
sie auch meistens ihre Jugend in weit entfernte
Länder, welche aber nach einigen Jahren nichts
als leere Plauderey, eine verstümmelte fran-
zösische Verbeugung, ein ausländisches Kleid, und

das oft angesteckt, eine Krankheit, welche die Franzosen und Italiener sich einander vorwerfen, mit bringen. Weswegen billig unter den Gelehrten die Frage entstand, ob es der deutschen Jugend zu reisen nützlich sey.

Modenarren.

Damit die Modenarren in ihrem Neste nur braviren können, werden ganze Wälder, Felder Wiesen, Aecker auf dem Kopfe und auf dem Rücken getragen, und wöfern man manche Fontangen mit Erlaubniß der Frau Principessin zu Geld machen dürfte, so brauchte man gewiß eine ganze Wechselstube, bis die Haarnadel, die Zitternadel, die Stechnadel, die Schleifen, die Knöpfe, Löpfe, Schöpfe nach dem billigen Preise, ausgezahlt würden. Viele ausgemergelte Zaunsböcke umbängen sich oft mit einem ganzen Trödlerkram von Lappen; darinn stehen sie wie die Schraubstöcke, und breiten sich aus wie dicke Eßigkrüge, wiewohl nichts als Haut und Knochen darunter steckt, mit denen sich nach dem Tode des Modenarren die Weindrechsler und Kammmacher bedienen und die muthwilligen Knaben Nüsse abwerfen können.

Manche Sekretärinn bleibt gleichwohl die alte
 Märrinn;
 Der Monsieur Wohlgenuth
 Bleibt bey seinem hohen Hut;
 Der Rundimundins von den schmahlen Brocken
 Trägt seine neuen Paroken
 Die Frau Delatillie
 Prangt mit ihrer Mantillie,
 Sybilla der bucklichte Kanzen,
 Hängt um die aefälbelte Franzen;
 Die Magd beym Tisch thut sitzen
 In ihren Modespizen;
 Hat alle Feyertag
 Fast ein neues Fürtuch (Schürze);
 Und mit diesen thut sie beihen und bitten
 Um einen Mann von goldenen Sitten.
 Heut zu Tage hat man es noch viel weiter
 gebracht.

Serenaden.

Hier sind wir arme Narren auf Plätzen und
 auf Gassen,
 Und thun die ganze Nacht mit unserer Musik
 passen;
 Es gibt uns keine Ruh, die starke Liebes
 Macht,

Wir stehen mit dem Bogen erfroren auf der
 Nacht,
 Sobald der helle Tag sich nur beginnt zu neigen,
 Gleich stimmen wir die Laut, die Harfe und
 die Geigen,
 Mit dieser laufen wir zu manchem schönen
 Haus,
 Und legen unsern Kram, Papier und Noten
 aus.
 Der Erste gibt den Takt, der Andere bläst die
 Flöte,
 Der Dritte schlägt die Pauk', der Vierte die
 Trompete;
 Ein Anderer aber spielt Theorb und Galles-
 chan,
 Mit gar besondern Fleiß, so gut er immer
 kann
 Und so lang pfeifen wir in einem Eck zu
 hocken,
 Bis wir ein schön Gespenst hin an das Fenster
 locken;
 Da fängt man alsbald an vor der Geliebten
 Thür
 Verliebte Arien mit Wausen und Suspir;
 Ist denn, daß durch die Nacht wir endlich
 weichen müssen,
 So macht man statt der Händ' die Läufe mit
 den Füßen,

Und also treiben wir's oft durch die lange
Nacht,

Daß selbst die ganze Welt ob unsrer Starrheit
lacht.

Ah schönste Phillis hör doch unser Musici-
ren,

Und laß uns eine Nacht in deinem Schooß pau-
siren.

Fiat applicatio.

Critiker.

Heut zu Tage will fast ein Jeder, ob ihm
gleich die Pflaumen von dem Strohsack an der
Perücke hängen ein Critiker seyn. Es kömmt,
faum eine Schrift noch ganz naß aus der Presse,
so ziehen solche die critisirenden Narren schon
über ihre Hobelbank, eine einzige Zeile, ein
schlechtes Strichelchen, ja das geringste Pünct-
chen gibt ihnen Gelegenheit tausend Injurien
über den Auctor auszuschütten. Einem schreibt
man zu skandalös dem Andern zu stichelhaft
dem Dritten nicht gelehrt genug, dem Vierten
mal à propos, dem Fünften gar zu dunkel, dem
Sechsten gefällt die Schreibart nicht. Ueber-
haupt ist den critisirenden Phantasten und griffen-
fangenden Narren vollkommen nach ihren Köpfen
ingerichtet; sie ziehen den Domat und den Prißo

cian bey der Itale, wie die Philosophen den Aristoteles, und da sie von der Ausstellung fremder Fehler eine rechte Profession machen, sind sie nicht ein Wahl im Stande die geringste Schrift nachzunehmen, geschweiz sie besser zu machen; drum findet man heut zu Tage bey den Buchbindern ganze Gewölber voll Censoren, aber nichts weniger als Schriftsteller, wie bey großen Unglücksfällen viel Tröster, aber wenig Helfer.

Viel versprechende Leute.

Die meisten versprechen und sprechen so: Sie befehlen mein Herr und werden mich immer bereit finden klopfen Sie nur ohne Scheu an, wenn Sie etwas brauchen, wäre es auch um Mitternacht, in dem ersten Schlaf, ich verspreche Ihnen immer treulich beyzusehen. Sieht nun der gute Freund an etwas an, und kömmt an die Hausthür, so ist der Vielversprecher nicht zu Hause; die Frau befindet sich nicht wohl, sie kann nicht aus dem Bette, der größere Sohn hat sich verreiset; die Tochter aber daof ohne dem Vorwissen ihrer Aeltern nichts thun, bittet daher sie für demahlen zu entschuldigen. Kömmt der bedürftige Freund ein andermahl

wieder, so finden sich wieder andere Ausflüchte;
bald schüzet man Unmöglichkeit, bald schwe-
re Zeiten, bald überhäufte Ausgaben, bald an-
dere Sachen vor.

Splendida miseria.

In der großen Küche, da ist kein Keller
Kein Eimer Wein fast in dem Keller;
In Speis' und Kammer, da ist ein Graus,
Ach wie sieht nicht alles beyde aus.
Die Mauer ist dort und da verlegt
Die besten Sessel sind auch zerlegt
Man betrachte, ich bitte doch
Hat nicht der große Kessel ein Loch?
Es könnt hier durch ohne alle Gefahr
Ein Küchenjung fallen mit Haut und Haar.
Der Bräutigam war', mit höchsten Sorgen,
Aufs Heyrathgut fast alle Morgen,
Und seufzet er auch noch so hart,
So hat der Nare doch nichts erwart.
Der Contract ist zwar auserlesen,
Doch nur ein leeres Versprechen gewesen,
Auf solche Weise machts jetzt die Welt,
Man macht viel Wort, und gibt kein Geld.

Schnurre.

Es wurde einem Geldnarren unter einer großen Strafe, ja sogar bey dem Verluste seines Vermögens aufgetragen, daß er einen Esel sollte lesen und schreiben lehren; der Geldnarr entschuldigte sich auf alle mögliche Weise, und sagte, daß es sogleich nicht seyn könnte einen Esel gelehrt zu machen erfordere sehr viel Zeit. Nur nach vielem Bitten wurde ihm eine Zeit von zehn Jahren eingeräumt, in welcher er den Esel mußte lesen, und schreiben lehren. Seine Freunde lachten ihn aus, sagten, daß er ein Narr sey, und den Esel nicht ein Mahl in 20 Jahren, geschweige in zehn auch nur das Alphabet lernen würde. Seyd ohne Sorge, antwortete der Geldnarr, unter dieser Zeit werde entweder ich, der Esel oder des Esels Herr sterben; und so behielt er sein Geld in der Tasche.

Esel.

Die Esel, und mit ihnen die Ignoranten sind nicht zu verachten. — — — — —

Ein Ignorant gleichet einer schönen Scheide, welche mit köstlichen Perlen und Edelsteinen geziert ist, worinn eine bleyerne Klinge oder

ein Schwert steckt. Obschon ein Ignorant übergol-
det ist mit Schönheit und Ansehnlichkeit des Lei-
bes, mit Dignitäten, Hoheiten, und Aemtern;
so ist er doch nichts anders als ein Stück Bley.
Da nun ein bleyernes Schwert in einer so schö-
nen Scheide steckt, hält man es für eine gute
und kostbare Wehre, und so lange ein solcher
gravitairischer und ansehnlicher Ignorant schweigt,
und nicht viel spricht, so wird er gleichsam für
geschickt, weise, gelehrt und erfahren gehalten:
sobald er aber den Mund aufthut, und zu reden
anfängt; so sieht man gleich, daß er ein Lang-
ohr ist. — Ein alter Mann hatte einen Sohn,
der war auch mit dieser Krankheit behaftet. Um
ihn zu heilen, führte ihn der Vater zu dem del-
phischen Orakel, fragte dieses, ob denn eini-
ge Hoffnung zur Genesung seines Sohnes wäre?
Das Orakel gab zur Antwort: Weiße deinem
Sohn dem Stillschweigen. — Obgleich diese
Krankheit unheilbar ist, so kann sie doch durch
das Stillschweigen dissimulirt werden. Wer ei-
nen Ignoranten zu Ehren kommen läßt, thut
nicht mehr und nicht weniger, als daß er einen
Stein in einen Steinhaufen legt. So wie der
Stein, wenn er in die Höhe geworfen wird,
mit Gewalt getrieben werden muß, so wird
auch dem Ignoranten die Ehre oder das Amt mit
Gewalt auferlegt. So wie der Stein, je hö-
her er steigt, desto höher wieder nieder fällt, und
großen Schaden thut, so ist's auch mit dem Ig-

roranten; je höher ein Ignorant steigt, desto tiefer fällt er. Ein in die Höhe geworfener Stein beweiset seine natürliche Schwere, und ein zu Würden erhobener Ignorant gibt ein schlechtes Latent, und einen geringen Gehalt zu erkennen. Sicut qui mittit lapidem ad aedificandum templum in honorem Mercurii. Die Ignoranten ehren, mit Würden und Aemtern versehen, und Steine zum Tempel des Merkurs hergeben, ist einerley. Denn wenn man einem Ignoranten ein ansehnliches Amt gibt, so thut man nichts anders, als daß man einem Gößen Altäre errichtet. Einige Ignoranten ahmen einen grimigen Löwen nach. Gehen sie auf der Gasse, werfen sie ihre Blicke von einer Seite zur andern, setzen den Hut nach der Seite, die Hände in die Hüften, machen ein saueres Gesicht, gleichen dem Porträte des Satans.

Die großen Fische.

Die fängt und würgt die List den düstern Schuppen - Riesen,
 Der wie ein Vorgebirg im Reich der Wellen
 schwimmt,
 Vor dem so Last als Leut hin in den Abgrund
 müssen,

Wenn er sein Hintertheil, ein Schiff zu stür-
 zen krümmt.
 Allein man schmeichelt ihm, man lockt ihn an
 den Strand,
 Und macht sich, ihm zum Tod, mit Höflichkeit
 bekannt.
 Daher verläßt er bald die ihm beliebte Tie-
 fe,
 Die er im Fall der Noth nicht mehr erreichen
 kann.
 Da schießt, da wirft man drein; grad zu und
 in die Schiefe,
 Da sucht man Wein und Theer, da geht das
 Meseln an.
 Kein Mensch trau seiner Macht. Es fall ihm
 täglich bey:
 Das keine Stärk so stark, als List und Schmei-
 cheln sey.

Die kleinen Fische.

Was spielst, was schnalgest du, was will dein
 Cirkel drehen?
 Du siehst gewiß die Flut für deine Festung
 an?
 Mein Fischlein traue nicht: Es ist gar leicht
 geschehen,

Daß ein verstecktes Reis zum Kerker werden
 kann.
 Kennst du die Angel nicht, die auf dem Wasser
 spielt,
 Dran mancher Fisch die Lust durch seinen Tod
 gekühlt?
 Ach siehe vor Betrug, und traue keiner
 Locke:
 Du langst dem Köder nach, der Köder langt
 nach dir.
 Er fängt dich, den du fängst, der ausgehenkte
 Brocke.
 Doch was lehr' ich die Fisch'? Es sind ja Leut
 g'nug hier.
 Ihr Menschen lernet das: Wann ihr die Liebe
 schmeckt,
 Der Tod hat Gift und Tod in ihre Lust ver-
 steckt.

Die Jünglinge.

Der Jugend frischer Geist ist artig, ungeber-
 dig,
 Dringt nur auf Kleider, Pracht, auf Musik
 Tanz und Spiel.
 Ist magern Sorgen feind, genießt was gegen-
 wärtig,

Sieht, nur um heut besorgt, auf Morgen nicht
 gar viel.
 Sie mehret und spart kein Gut. Ist was er-
 worbnes da,
 So läuft es auf den Markt, und dem Verschwen-
 den nach.
 Sie trägt ihr heimlich Herz ganz offen an der
 Stirne,
 Läßt Zorn und Eifersucht frey durch die Lippen
 gehn.
 Zeigt jedem, wie sie sind, die Grillen im Ge-
 hirne,
 Und hält die Pralerey von Frauen-Lieb für
 schön,
 Weil nun die Jugend krank mit so viel Fehlern
 kriegt,
 Was Wunder, wenn sie oft dabey zu Boden
 liegt.

Eine alte kraftvolle deutsche Sprache, und
 eine Simplicität herrscht in diesen Reimen, die
 man bey den neuesten Dichtern ganz vermißt.

Schnurre.

Ein altes, aber wohlhabendes Mütterchen
 hatte, mit Versprechung eines nahmbhaften Gel-
 des, einen Arzt ersucht, er möchte ihr das Au-
 genlicht, das sehr schwach wurde, wieder her-

stellen. Der Arzt bediente sich verschiedener Mittel, aber nichts wollte helfen. Da sich die Alte über die mißlungene Cur bey dem Arzte sehr beklagte, sagte dieser ganz verdrießlich: Es sey ganz recht, daß seine Mittel nicht helfen; er habe nie gehört, daß man einem alten baufälligen Hause neue Fenster eingesezt habe. Auf die weitere Frage der Alten, warum ihr die Zähne so ausfallen? gab der nämliche Arzt zur Antwort: Wundert euch nicht, Mütterchen! Eure Zunge stößt zu oft an die Zähne.

Der Gesunde.

Wenn unser Lebensquell in starken Nerven
waltet,
Und jede Feuchtigkeit fein mild gemäszigt rinnt;
Der Mund voll Purpur lacht, die Stirne sich
nicht faltet:
So thut der Leib fein frisch, was ihm der
Geist ansinnt.
Da kämpft der Krieger so, wie er sich wehren
soll,
Und dem Gelehrten fließt die Feder noch so
wohl.
Der Handwerksmann läßt viel durch muntre
Hände gehen,

Der Kaufmann wechselt gern, versteht mit
 Lust die Waar,
 Der Bauer läßt den Pflug gar wenig müßig
 stehen;
 Der wird durch Arbeit reich, und jener durch
 Gefahr.
 Wer nun durch freche Lust und durch Lyäens
 Bund
 Selbst die Gesundheit kränket, ist wabelich
 Hirnewund.

Harmonie.

Ist der Mann voll,
 So ist das Weib toll;
 Ist der Mann im Wirthshaus,
 So geht das Weib ins Schenkhaus;
 Trinkt der Mann bey der Anten (Aente)
 So spielt das Weib mit der Kanden; (Kanne)
 Schmaußt der Mann bey'm Pflug;
 So sitzt das Weib bey'm Krug;
 Geht der Mann zum rothen Kreuz,
 So folgt das Weib auch allerseits;
 Ist der Mann bey'm grünen Kranz,
 Macht das Weib auf gleicher Schanz;
 Zehet der Mann bey'm Stern,

So ist das Weib nicht fern;
 Gleiche Schalen, gleiche Kernen,
 Gleich und gleich gesellt sich gern.

Höre mich an, wie ich dir gefalle?

Die Kunst der Wirthe ist, wohlfeil einzukaufen, und das Gekaufte sich theuer bezahlen lassen. Ich gebe es ihnen umsonst, sie mögen es daher nur mit geneigten Willen annehmen. Die letzte Zeitung von Wahrburg meldet, daß unter den Wirthen viele Betrieger gefunden werden, welche billig von Jedermann ein schlechtes Lob haben, weil sie die Augen und Hände nicht auf Liebe, Ehre, Freundlichkeit und Bedürfnis der Gäste, gerichtet haben, sondern bloß um diese zu stuzen, den Beutel zu leeren und dem Eigennuz zu sehn. Es gilt keine Treu noch Glauben mehr unter ihnen, sie scheuen sich nicht, sich in einem Tag gegen alle Menschen zu verschwören. Die grobe Höflichkeit, und ungesüttete Freundlichkeit ist bey vielen zu verehren, besonders das essigsauere Gesicht der Frau Wirthinn, die stockfischähnliche Gravität des Heren Wirth, sammt der tölpischen Goldseligkeit des Hausknechts. Dieses wäre noch zu ertragen; allein das Wasser läuft zu viel in den Keller und der Wein wird zu sehr getauft;

das Fleisch wird in den Schüsseln gewärmet, weil man nicht will, daß es so vst durch die Hände der unreinlichen Köchinn gebe; die alte Braten, an denen Mäuse und Ragen schon nagten, werden außs neue mit Speck gespickt, und damit der Gast erquickt. Die Pasteten sind mit abgestandenen Geflügel gefüllt; beyhm rothen Wildbret muß man die Nase verhalten. In den Eiern sieht man schon den Keim des Kuchleins. Man kann wohl sagen, wie jener Schwabe zu einem Tyroler, welcher auch in einer Schenke ein so verdorbenes Ey bekam. Stille! Is zu! sonst muß du das Junge auch bezahlen.

Charakteristik.

Ich habe selbst eine Person gekannt, (vielleicht lebt sie noch) deren Gesicht so zart, wie eine geschabte Ochsen-Haut, und deren Nase so vollkommen und groß war, daß der Priester beyhm heil. Abendmahl einst nicht ein mahl den Mund finden konnte. Die Zähne sind so schneeweiß, wie die verfaulten Zaunstöcke; die Stirn so glatt, wie eine schweizerische Bauerhose. Ob sie gleich kaum zu essen hat, so trägt sie sich doch wie eine vom Adel. Diese vierzigjährige

Schöne hat sich einen Spiegel für 25 Thaler
gekauft, in welchem sie sich täglich besieht.

Der Reiche.

Hier sitzt der reiche Mann von Gold umstrenet;
Mehr liegt im Kasten noch tief, schichtweis
eingepreßt.

Das mehret er, wenn er's oft auf höh're Zinsen
leihet,

Sein Bucher kreißet stets zu einem neuen
Rest.

Und so läßt ihm das Glück mit Schachern keine
Ruh.

Wer ohnedem viel hat, dem weist es mehr
noch zu.

Sag, Reicher, wenn ich dich darf offenherzig
fragen

Ich weiß, daß Lazarus nicht einen Heller
kriegt:

Wer kriegt, was du zusamm, nach Hamster-
Art getragen,

Wenn dein erstarrter Leib im letzten Schweiß-
tuch liegt?

Du sprichst: Ich weiß es nicht. Dein Wort
legt an den Tag,

Daß Kopf und Geist an dir auch Midas Ohren
trag.

Das Schloß.

Die Sorg des Alterthums hat dick umthürmt
Schlößer.

Sehr kostbar aufgebaut und mancherley genützt.
Sie schreckten ihre Feind, verwahrten sich da
besser.

Auch ward in solcher Burg manch friedlich
Herz beschützt.

Mars hat ein solch Gebäu zum Schuß des
Lands erkliest:

Drum heißt das Schloß ein Schloß, weil man
sich drein verschließt.

Wahr ist es, sie sind hoch, dem Himmel nach
gesetzt;

Doch wagt das blanke Gold sich gar nachdrück-
lich dran.

Doch fällt die feste Burg, die Freyheit wird
verleset,

Wenn nur ein Maulthier da den Eingang
finden kann.

Weil nun das Gold so oft die Schlößer auf-
gerennt,

So wird kein solches Schloß vom Schließen
mehr genannt.

Der Frohndienst.

Eine Dame, die in ihrem Schloßgarten
 lustwandelte, sah' ihre Unterthanen den Frohndienst verrichten, und sagte zu ihnen: daß sie mit Lust arbeiten sollten, denn nach diesem Leben würde es ganz anders gehen. Es könnte, antwortete eine unter den Bäuerinnen, wohl kommen, daß die armen Leute dort werden frohnen müssen. Wie so? fragte die Gräfinn. Die armen Leute werden dort Holz und Stroh zutragen müssen, daß jene, welche die armen Leute hier verachten, und plagen, desto wärmer sitzen mögen.

Fiat applicatio.

Die Stadt.

So viel berühmte Städte, als nah und fern zu
 finden,
 So viel sind theils von Furcht, theils Hoch-
 muth aufgebaut.
 Von alten sag' ich nichts. Man läßt jetzt Hän-
 ser gründen,
 Die man im Umfang fast als Mittelstädte an-
 schaut,

Auch hängt man Städte' an Städt, verbanet
Wald und Feld,

Und jedes Fürsten Haus ist eine kleine Welt.
Wir ziehen hohe Wäll' und tief gesenkte Gräben
Um uns're Güter her, daß man rieche dran.
Vor diesem konnten sie im Strohhaus sicher
leben,

Da Pflug und Sirtensab das Ihre wohl gethan.
Nun aber sperret uns kein Wall mehr sicher
ein,

Weil jeder Mensch gedenkt des andern Wolf
zu seyn.

Spiele.

Ich bemerke bey keinem Spiele einen Gewinn oder Nutzen, wenn ich das Kartenspiel ausnehme: Denn in dem Tourneur und Ritterspiel haben Manche so gespielt, daß sie das Pferd oder ein Glied vom Leibe verloren, und als Ritter zu Fuß nach Hause kamen, oder die Sporen im Kopfe herum trugen. Im Wexier- und Spottspiel gerieth man oft im Ernst in Harnisch. In dem Würfelspiel ist nicht viel zu gewinnen, besonders wenn man auf der Trommel sein Leben verspielt. Im Brettspiel kann man auch wenig Ehre einholen; denn auch

Fürsten und Grafen werden zu Schuster und Schneider. Im Saitenspiel möchte wohl eine Erquickung seyn; allein es bleibt oft bey'm besten Tanz die Saite nicht ganz.

Schnurre.

Einem dem Wein ergebenen Studenten wollte ein Arzt Gerstenwasser zu trinken vordnen, und fragte ihn daher, ob er es trinken wollte. Vom Herzen gern, war die Antwort, wenn es nach Wein riecht.

Die Pest.

Hier wüthet, ach! die Pest. Die Luft, davon
wir leben,
Schickt mit erstoektem Gift, der Lungen ihren
Lob.
Die Adern müssen sich der Fieberhitze ergeben,
Die aufgetrieb'ne Haut ist wie Karfunkel roth;
Der Freund flieht vor dem Freund, der Vater
vor dem Sohn,
Die frommste Mutter läuft dem liebsten Sohn
davon.

Warum? Die Menschen sind einander zum Ver-
 derben.
 Der Finger, der dich rühret, bläset die das
 Lichtein aus.
 Der Hauch, das kleinste Wort des Freundes
 heiße dich sterben.
 Der Tod dringt außen ein, und wohnt doch
 schon im Haus.
 Du fliehst; fliehe mehr den, der verführen
 kann;
 Der steckt dein ehrlich Lob und deine Sitten
 an.

Schwank.

Ein großer Trupp Reiter wollte in einem
 Dorfe Quartier machen; die Bauern, die dies
 verhüten wollten, machten auf die meisten
 Häuser ein schwarzes Kreuz, hingen allerley
 Lumpen von Bettgewand auf die Gasse, und ga-
 ben vor, daß in ihrem Dorfe die Pest herrsche.
 Die Soldaten, welche diese Nachricht vernah-
 men, flohen, so schnell sie konnten, davon.

Die Ueberschwemmung.

Wie hat der Wassergott den weiten Krug zers
 brochen;
 Und riß der Ocean ein Vorgebürg entzwey?
 Die Auen haben sich tief unter's Meer verkro
 chen,
 Und ihnen treten nun schon Berg' und Bäume
 bey.
 Hier trinkt der arme Hirt nächst seiner Heerd
 den Tod,
 Dort forscht man nach dem Haus mit einem
 langen Loth.
 Hier schwimmt ein Dach von Stroh, dort hohe
 Tempel Zinnen,
 Hier reißt der Wellen-Wall so Wall als Mau
 ern ein.
 Die Städte sind zur See, und Niemand lebt
 darinnen.
 Die Fluth will einzig Herr der Elementen
 seyn,
 So geht's! Wenn Venus setzt die freche Flut
 ins Blut,
 So denke nur: Es lösch die Sündfluth solch
 Blut.

Schwank.

Ein Astrolog hatte einem einfältigen Bauers vorhergesagt, daß er aus dem Gefirne wahrgenommen hätte, daß das Dorf, in dem der Bauer wohnte, durch eine Ueberschwemmung ganz versinken würde. Er rath ihm, um dem Unglücke zu entgehen, daß er einen Bactrog an den Gipfel seines Hauses binden, ein gutes Messer mit sich nehmen, und sich darein legen sollte. Er sollte nun so lang ruhig bleiben, bis er ein großes Geschrey oder Getümmel hören würde. So bald er dieß vernimmt, sollte er schnell den Strick abschneiden, und sich mit seinem Schiffchen retten. Der einfältige Tropf folgte dem Rathe des Sterndeuters, und blieb einige Nächte im Bactrog liegen. Mittlerweile entstand durch Unvorsichtigkeit ein Feuer und der Narr im Bactroge hörte Feuer! Feuer! schreien, welches ihn bewog, den Strick abzuschneiden. Der Strick war kaum entzwey, als er schon herabburzelte, und derb ausgelacht wurde.

Die Feuersbrunst.

Die vor versteckte Flamme herrscht jetzt in freyen
 Lüften
 Die Fluthen legen ihr wohl keinen Saum mehr
 an.
 Die Hitze treibt das Meer der Wind, aus engen
 Klüften,
 Das bläht sich, da es sich nicht ferner dehnen
 kann.
 Auch nimmt der Jammer zu, weil Noth unver-
 gnügt
 Durch die erstaunte Stadt mit schnellen Fackeln
 steigt.
 Nun fliehet Jedermann. Vulkan bewohnt die
 Häuser,
 Und frist ein etwa nicht gar wohl erworbenes
 Gut.
 Wer vor im Pracht-Palast gekleidet war als
 Kaiser,
 Deckt bettelhaft im Feld mit Lumpen Haut und
 Blut.
 So steckt Gott Lichter auf, und jeder sieht dabey,
 Daß Kleid, Palast und Pracht nichts als nur
 Asche sey.

Das Erdbeben.

Die Quellen rinnen trüb, die Maus flieht ihre Höhle,

Der Wolkenstaub bedeckt der Sonne heitern Mund.

Der Schwindel wirbelt uns im oberen Schloß der Seele,

Die Glocke brummt im Thurm, es zittert Dach und Grund.

Wer so viel Kraft behält, entläuft ins Feld der Noth,

Indessen fällt die Stadt und schlägt sich selber todt.

Jedoch geschieht es oft, daß der schnell fliehen wollte

In einen Erdenspalt wie dorten Dathan stukt.

Daß einer lebendig tief in das Un're rollte,

Der drauf im Schwefelsee den trüben Lethe trinkt *).

*) Aus dem Huy und Pfluy der Welt und aus dem Wintergrün, wo man manchen trefflichen satyrischen Gedanken findet, der nicht in Vergessenheit kommen darf.

Anekdoten aus P. Abrahams Leben.

Das Augustinerkloster in Wien hatte mehrere Ausgaben, die es nicht bestreiten konnte, und kam dadurch in Verlegenheit, aus der es nur der erfinderische P. Abraham reissen konnte. Dieser ging zu dem damals regierenden Monarchen, Leopold I. und bath wehmüthig um eine kleine Unterstützung, der Kaiser möchte nämlich dem armen Kloster nur eine kleine Fuhrre Holz auszahlen lassen. Gern willigte Leopold in dies Begehren, und zwar um so mehr, als sich Abraham in vieler Rücksicht verdient und angenehm gemacht hatte. — Kurz darauf erschien ein Wagen vor der kaiserlichen Burg, der mit eingeschnittenen Hölzern beladen war, (man gebrauchte solche Hölzer in Oesterreich, um Schulden durch Einschnitte aufzuzeichnen und nennt sie *Nabische*) und P. Abraham folgte ihm nach, um sie dem Kaiser vor den Fenstern zu zeigen. Der Monarch, der die kleine Fuhrre Holz sah und nicht wußte, daß es Korbhölzer waren, befaßt, daß man sie auszahlen sollte. Der Befehl wurde vollzogen, und der Monarch erfuhr erst später, nicht ohne herzlich darüber zu lachen, wie fein Abraham sein Kloster aus der Verlegenheit gerissen habe. Alle Schulden der Augustiner waren dadurch bezahlt.

Schneider.

Das Schneiderhandwerk muß ein uraltes Handwerk seyn; denn schon der weise Salomo gedenkt dieses Handwerks in seinen Schriften, da er schreibt: tempus sciendendi, tempus consuendi. Diese Regel beobachtet Niemand besser, als der Schneider; denn was ist seine Arbeit anders als schneiden, trennen, flicken, flicken, glätten, stechen, reißen, messen, wischen, wenden, ziehen, zu Zeiten faulenzten, zuweilen wegstipigen. Ein schönes Handwerk; gibt wohl erfahrene Meister darinn.

Frohndienst.

Zu Wien innerhalb der Donaubrücke ist gar eine vornehme Mauth, (Zoll) die wird genannt auf dem Thabor, wenn man dieß Wort zurückliest, so heißt es Kobath (Frohndienst). Was ist dieß für ein Thier? O frage nur einen armen Unterthan auf dem Lande, der wird dir bald sagen, was ein Frohndienst ist.

Am Montag muß der Unterthan der Herrschaft ackern.

Am Dienstag muß er im Weingarten arbeiten.

Am Mittwoch muß er in das Schloß Holz führen.

Am Donnerstag muß er dreschen, oder Stroh schneiden.

Am Freytag muß er in dem Teich fischen, oder auf die Jagd gehen.

Am Sonnabend muß er 6 Kreuzer zum Gebäude geben.

Am Sonntage muß er als Boie herum laufen.

Dies ist der Frohndienst. Jetzt mache jemand aus den Tagen die Wochen, aus den Wochen die Monathe, aus den Monathen das Jahr, so wird er wissen können, was die Banern für Ostern haben, und wie oft sie Haut und Knochen (es ist sonst nichts mehr an ihnen) zu Markt tragen. — — — P. Abraham hätte dieß in unsern Zeiten nicht sagen können.

Das ist die Wahrheit, die ich hier
 in dem Buche geschrieben habe.
 (Herrn von) ...

Was nichts ist.

Reich und nicht ehrlich seyn;

Gelobt werden und ehrlich seyn;

Schön und nicht ehrlich seyn.

Wer wird auf alles dieß heut zu Tage sehen. Da kämen die Reichen, Gelobten und Schönen übel an; sie wären ja gerade nichts.

Alexander der Große.

Es ist ohnehin schon bekannt, daß da, wo große Herren sind, sich auch Schmeichler, Fuchschwänze, Ohrenkräzer, Maulmacher und Hammelstreicher einfinden. Mehrere dieses Gesichters waren am Hofe Alexanders des Großen. Diese sagen, der König wäre nicht Oлимпιας leiblicher Sohn, sondern der Sohn des Donnerers. Um seine Mutter zu schonen, gab auf diese tolle Schmeicheley Alexander gar keine Antwort; allein als er in einer großen Schlacht schwer verwundet wurde, und sah, daß das Blut so häufig aus seinem Körper rann, lachte er laut auf, und sagte: Alle sagen, ich wäre ein Sohn des Donnerers und diese Wunde spricht für meine Sterblichkeit, welches mich meiner Mutter wegen um so mehr freut.

Planeten.

Man sagt, und es ist wahr, daß die Planeten wie die Poeten sind. Ihre Einflüsse sind leere Consequenzen. Nichts desto weniger können wir die Neigung der Kinder aus den Planeten abnehmen, doch ohne Zwang und Drang des freien Willen. Also wer unter dem Zeichen des Wassermannes gebohren wird, der hat gemeiniglich (nach P. Abraham) als ein Ziegenbock Federn, und in seinem Calender steht meistens ein Festtag, in seinem Garten wachsen gemeiniglich Kummernüsse, in seinem Beutel ist alles eitel; ein armer Mann in seiner Pfarre. Der in dem Zeichen des Widders gebohren wird, der wird meistens Schriftgelehrte, heirathet die Frau Bibliothekaria und sein Kopf wird eine kleine Akademie. Der in dem Zeichen der Wage zur Welt kommt, hat Glück zu hoffen, der führt die Braut nach Hause. Der in dem Zeichen der Jungfrau gebohren wird, hat eine Beförderung zu hoffen und wird aus einem Bauer ein Edelmann. Der in dem Zeichen der Zwillinge das Licht der Welt erblickt, hat das größte Glück zu erwarten.

Nichts Neues.

Manchem wird bey einem Gespräch eine besudelte Hahnenfeder auf den Hut gesteckt; das ist nichts Neues, auch das nicht, daß eine Eselshaut so hoch kommt, daß Monarchen Bemerkungen darauf schreiben. Es ist nichts Neues, daß ein schlechtes irdenes Gefäße ein Mundgefäße des Kaisers wird. Daher ist es auch nichts Neues, daß ein schlechter Mensch zu Ehren kommt.

Ehrsucht.

Das Krokodil soll, wie P. Abraham sagt, so lange es lebt, immer wachsen. Wenn es nicht mehr wachsen kann, so ist es dem Tode nahe, daher die Sinn = Ni major morior. Es ist ein Sinnbild des Ehrsuchtigen, der immer nach höheren Aemtern strebt, und wenn seine Hoffnungen vereitelt werden, so scheint ihm dieß bitterer, als der Tod selbst.

Die Poeten dichten von dem Tantalus, daß dieser im Orkus bis an den Mund in dem Wasser stehe, und daß vor ihm die schönsten Äpfel hängen, ohne sie genießen und von dem Wasser trinken zu können. Immer nach ei-

was streben, und es doch nicht erhalten, ist wirklich arg.

Arg ist es, und bitter, sage ich, wenn der Verdienstvolle ungeachtet seiner Bemühung zu nichts gelangen kann, höchst bitter, wenn Dummköpfe und Schurken im Ueberflusse leben, indes er beynabe am Hungertuche nagen, und sich noch verfolgt sehen muß.

Die Luft.

Die Luft, die zwischen Erd' und Himmel ausgegossen,

Ist leicht veränderlich, und allen Körpern schwer.

Der Lenz zeugt Ebau darinn, der Sommer Blis und Schlossen,

Der Herbst halt Regen dort, der Winter Flocken her.

Sie trauert in Finsterniß, und schnaubet bey dem Wind;

Lacht, wenn die Sonn' ihr Kleid aus goldenen Faden spinnt.

Daher läßt sich kein Bild so wohl getroffen machen,

Als wenn des Menschen Sinn der Luft verglichen wird.

Bald weinet er, bald äußert sich das La-
 chen,
 Bald macht er sich mit Haß, bald liebend eine
 Bürd.
 Wie mag doch mancher Mensch so auf sich stür-
 men ein,
 Und sich mit leichtem Sinn so sehr beschwer-
 lich seyn!

Aus dem heilsamen Gemisch Gemasch.

Vor diesem Werke ist ein Kupfer, das eine
 sitzende Matrone vorstellt, die schreibt, und ihre
 linke Hand auf eine Sanduhr stützt; ihr zur
 Seite kniet ein nackter Knabe, oder Genius, der
 einem Fuchs den Schwanz mit der Scheere ab-
 schneidet. Zur Rechten steht in einer Nische die
 personificirte Wahrheit. Die Inschrift des Ku-
 pfers ist sonderbar und lautet so: Die Wahr-
 heit ohne Fuchs = Depter.

Wie ein Fürst beschaffen seyn soll.

Ein Landesfürst soll beschaffen seyn, wie der
 große Patriarch Abraham, welcher einst Gott
 ein Sühnopfer brachte, das ihm höchst gefällig

war; weil aber dieß Opfer unter dem freyen Himmel geschah, und sich die Raubvögel häufig einfanden, welche das dem Herrn geschlachtete Fleisch verzehren wollten; so hatte Abraham dieß Raubgeflügel mit aller Gewalt vertrieben. Diesem Patriarchen sollten billig alle gewissenhafte Landesfürsten und Obrigkeiten nachahmen; sie sollten die Raubvögel in ihrem Gebiete aufsuchen und aus dem Wege räumen lassen; denn in einem Lande wächst keine bessere Friedensfrucht, als wenn man Diebe auf den Galgen pfropft, und es wäre zu wünschen, daß man in den Gerichtshöfen so zu Werke ging, wie zu den Zeiten des weisen Gesetzgebers Moses. Dieser Führer der Israeliten hatte einst befohlen, daß man die Uebertreter des Gesetzes, und die all zu frechen Anbether des goldenen Kalbes erwürgen und ohne alle Rücksicht auf Freund- und Verwandtschaft umbringen sollte.

Ein Mann ist ein Esel, wenn er nicht
ist wie ein Äffel (Äßchen).

Wenn man die Bienen fragen würde, wo sie den meisten Honig finden, so würden sie ohne Zweifel sagen in der Rose, denn diese Blume gibt ihnen meistens einen so süßen Saft. Ein Mann sollte gegen sein Weib so seyn, wie die

Rose gegen die Bienen, nicht bitter, sondern süß
und freundlich.

Die Spielkarten.

Die Karten als ein Papier nehmen ihren
Ursprung von den Sadern und Lumpen; sie brin-
gen endlich auch den Spieler in solche Armuth,
daß er nichts als Lumpen und Sadern anzule-
gen hat. Wenn auch der Spieler alle Karten
vor sich legt, so bleibt ihm doch allemahl der Ba-
stone, versteht sich, der Bettelstab in den Händen.

Das Wasser.

Die Luft preßt an der Fluth, Fluth drückt der
Erden Schwäche
In diese wird dadurch die Fruchtbarkeit ge-
prägt.
Gab' uns das Meer nicht Fluß, der Fluß nicht
kleine Bäche;
Die Bäche keinen Born, der Born nicht, was
er trägt;
Wo kam der Aepfel Roth, der Rosen Purpur
her,

Wo Gründe Feld und Wald, wenn nicht das
 Wasser wär?
 Der Mensch ist Erden - Lehm, das Wasser sind
 die Thränen,
 Die als gesalzne Fluth vordringen durch das
 Aug.
 Das Herz preßt solchen Fluß durch das Gewicht
 vom Sehnen,
 Und weiß nicht, daß die Noth den Geist zu
 segnen taug.
 Wie kommts doch, daß man sich in Kreuzes-
 Druck betrübt,
 Da doch die Erd' nie Frucht ohne Pressung
 gibt.

Die Wolken.

Die Wolke, die jetzt stolz in hohen Lüften
 prahlet,
 War vor ein kahler Dampf von Wasser oder
 Erd.
 Des Sonnen - Pinsels Gold hat ihn jetzt hell be-
 mahlet,
 Und hoch hinan geführt. Der Klump ist das
 nicht werth.
 Und dennoch steht er nun der Sonne vor dem
 Licht

Und nimmt dem ganzen Land ein schönes An-
 gesicht.
 Ihr Fürsten denket dran. Ihr pflegt oft zu er-
 höhen,
 Was besser in dem Roth der niedern Dienste
 blieb.
 Und was an Tugend reich, das laßt ihr unten
 stehen;
 Doch habt aus dieser Wolk den furchtbarn Lehr-
 saß lieb:
 Erhebt ihr einen Dunst an edlen Kräften leer;
 So zieht ihr eine Wolk' um Euren Ehr- & Glanz
 her.

Der Schnee.

Wer ist wohl, der so leicht aus sichrem Grund
 erlerne,
 Wie man die Wolkens- Woll kartätsche so gar
 fein?
 Es ist ein Wunderwerk, Gott kämmt aus Flocken
 Sterne.
 Die Wolkens Wolle fällt sechsedicht strahlend
 ein.
 Ob auch der weiche Schnee hat weiser Lein-
 wand Fleiß;
 So schmilzt er doch gar schnell, wo er was War-
 mes weiß.

Ihr Sitten reiner Zucht, seyd Schnee und
 Wolken Lichter!
 Ihr seyd die reinste Farbe, die Zierde dieser
 Welt!
 Ihr seyd zum Guten weich und zu der Bosheit
 schüchtern;
 Wenn Amors Hitze nur nicht auf Euer Herze
 fällt.
 Doch weil Cupido stets streut Feuer aus der
 Höb,
 So ist so selten nichts, als reiner Sitten Schnee.

Der Wind.

So viel sind Geisterlein, als Nahmen von den
 Winden:
 Der ist naß, jener dürr, der mild und jener
 wild;
 Der lehrt uns Indien, und jener Holland finden,
 Der bläset am Vordertheil, wenn der beym
 Spiegel brüllet;
 Die Schiffkunst aber fängt der Winde Schwäch'
 und Macht,
 Und hat sie uns zu Nutz in Dienstbarkeit ge-
 bracht.
 Das Leben ist ein Meer, das Glück erregt
 Wellen,

Und die Affekten sind vermengten Winden
gleich:
Der diese meistern kann, bey gut und bösen
Fällen,
Der hat in seiner Brust ein friedlich König-
reich.
Auch fährt kein Mensch zum Port, als durch
der Tugend Spur,
Und wer den Himmel hält für seine Cynosur.

Der Hügel.

Hier steigt ein Hügel auf, mit Gras = Smaragd
bekleidet,
Daß er ein munteres Aug weit in die Ferne
zieh.
Da forschet Titrus, wo seine Heerde weidet,
Da zählt Melibb das Horn-gekrönte Vieh,
Da sieht er voraus Schnee, Hagel, Regen, Sturm,
Und Gott baut Schäfern so auch ihren Warte-
Thurm.
Gleichwie nun die Natur die Hügel zum Be-
trachten,
So führt die Ehr' im Staat die hohen Stufen
auf.
Setzt dich Gott hoch hinan, und läßt dich
höher achten;
So schaff, daß auch dein Aug klug in die Ferne
lauf.

Sorg für das niedre Volk, gönne ihm geneigten
Schein,
Und blick mit hohem Aug, doch ohne Hoch-
muth drein.

Die Höhle.

Siehst du ein Felsentoch, so magst du bey dir
sagen:
Es ist vielleicht so hohl durch Hammer, Donner-
Fluth.
Suchst du hier etwa Geld? Hier ist keins zu
erfragen:
Hier liegt im Wochenbett die Pest der Schlangen
Brut.
Wie oft lauscht etwa hier der Räuber List und
Trutz.
Wer gern im Finsternen wohnt, ist selten etwas
nuß.

Der Mensch.

Er ist wie eine Blume, die heute vor dem
Dusen, morgen vor dem Wesen ist.
Eine Saite, die bald lieblich klingt, bald
elend springt.

Ein Blasebalg, der bald aufschwillt, bald
zusammen sinkt.

Eine Uhr, die bald geht, bald steht.

Ein Mondschein, der bald groß bald klein ist.

Ein Glas, das bald schimmert, bald zer-
trümmert.

Ein Quecksilber, wo reich und rauch, fest
und geh weg beysammen sind.

Ein Spinnengewebe, wo bald eine schöne
Kunst, aber auch bald umsonst.

Gewohnheit.

Wer kann dem Hunde das Bellen abgewöh-
nen, wer dem Wolfe das Heulen? Wer dem
Fuchse das Schleichen, dem Bären das Brum-
men, dem Raben das Stehlen, den Gänsen das
Schnattern, den Schaafen das Blöcken? Wer
kann eine alte, böse Gewohnheit ablegen: denn
die Gewohnheit ist eine andere Natur. Man
kann keinen Mohren waschen, keinen alten
Baum biegen, keinen alten Schader heilen
wenigstens sehr schwer, und keinen Essig zum
Wein machen.

Die Wiese.

Der Himmels Abfluß nährt die hochgewachsenen
Gräser.

Wie wallet nicht vom Wind der Wiesen grünes
Meer!

Die Sichel wird gewest, da liegen tausend
Aeser,

Da mäht der krumme Tod das gerade Rasen-
Heer.

Da baut man aus dem Heu die Schober Thür-
me hoch,

Daß man dem lüftern' Vieh davon ein Futter
koch.

Sind Fleisch und Heu nicht eins? Wie uns die
Bibel lehret.

Das Heu ist falb und dürr, vor war es fleisch
und grün.

Die Sichel hat dem Gras so Saft, als Farb zer-
stört.

Der Tod legt alles Fleisch mit scharfer Sichel
hin,

Sucht Jemand Fleisches Lust? Und ist das
Fleisch nur Heu?

So folgt, wer jene sucht, daß er auch viehisch
sey.

Das Feld oder die Haide.

Hier breitet sich das Feld in hell smaragden
Decken,

Und Flora sickt das Gras mit Blumen so gar
fein.

Der Silber-reine Bach will sich in Kräutern
strecken,

Das Wasser stellt den Durst, das Kraut den
Hunger ein.

Wenn nun das muntere Vieh auf Speis' und
Trinken sieht,

So singt Tityrus ein geistig Taffellied.

Nun hat des Himmels Gut die Unschuld-vollen
Auen,

Mit solcher Nectlichkeit mit solcher Lust be-
dacht.

Wo aber Mars sein Haus auf solchen Grund
will bauen,

Da ist der Anfang schon zum Untergang ge-
macht,

Und wo er Schwert und Pfeil für Gras und
Blumen baut,

Da wächst der Welt zum Spott das wahre
Teufelskraut.

Der Acker.

Der Acker zahlt ein Korn mit dicht - gefüllten
 Lehren,
 Und bringt die arme Saat mit reichen Aernd-
 ten ein;
 Doch muß man ihn wohl um mit scharfer
 Pflugschaar kehren:
 Die Saat will neu gedeckt durch eisig Eggen
 seyn.
 Darneben raffe du oft Tresp' und Unkraut aus.
 Der Acker schickt dir doch nichts ohne Müß
 nach Haus.
 Gott, der für sich nie irrt, den Niemand wird
 betriegen
 Vergleicht selbst unser Herz mit einem Ackerbret.
 In diesem soll sein Wort, viel Frucht zu
 bringen liegen.
 Allein wer nimmt es an, wer folgt des Höch-
 sten Red?
 Weil Niemand sich bemüht, so ist man sonder
 Aerndt' *)
 Und kaum ist einer da, der Früchte bringen
 lernt.

*) Man muß sich dieses schlechten Keimes
 wegen nicht stossen, Das Ganze hat doch
 Werth.

Der Gießbach.

Der Bach, der durch die Stein jetzt schleicht
die Schlangen Gänge,

Lief schmaht aus kleinem Spalt der Felsen
Rissen her.

Doch wenn der Regen ihm die Strassen macht
zu enge,

So braust er, gleich als ob er Fluthen-König
wär.

O kurze Prahlerey! Sobald der Regen weicht,
So bald wird auch der Bach verächtlich schmal
und seicht.

Die Sonne scheint neu, die albern' Kinder
spielen,

Und machen kaum darinn die Fersen oben naß.
Wer aem von Herkunft ist, und nun im Geld
kann wühlen,

Ist kluz, wenn er bald strebet, wie er die
Lehre faß' (faßt);

Der, dem Glück, Gut und Stand zur Schwulst
die Geister bläht,

Fällt in den Spott des Volks, wenn sich das
Glück verdreht.

Die neueste Schule wird in diesen und ähn-
lichen abrahamischen Keimereyen kein Behagen
finden. Ich wünsche, daß der unbefangene

Leser ein Biſchen tiefer dringe, und er wird
das poetiſch Colorit, was man in den neuſten
Zeiten oft vermißt, darinn nicht verkennen.

Der Springbrunnen.

Hier fängt die edle Kunſt das Waſſer mit den
Röhren
Und noch macht ſich die Luſt mit dünnem Druck-
werk dran.
Drum ſpringt das Waſſer hoch, es läßt ſich
ſäuſelnd hören,
Und mahlt, ſo bunt es ſonſt der Regenbogen
kann.
Je enger man's gefaßt, je freyer dringt es
fort;
Je tiefer man's gedrückt, je höher ſpringt es
dort.
Biſt du auch Waſſerhell, und rein in dem Ge-
wiſſen?
Zwingt dich ſo Feind als Reid in enge Niſen
ein.
So magſt du dir zum Troſt in aller Drangſal
wiſſen:
Was Gott liebt, muß nur ſo von ihm erhoben
ſeyn.

Denk an den Joseph nur, den man so eng auch
 fing,
 Der doch vom Finstern frey zum Glanz der
 Ehren ging.

Der Strom.

Der jetzt ein schneller Strom, war Anfangs ei-
 ne Quelle;
 Nun dringen da und dort die starken Bäch' hin-
 ein.
 Nun mehrt er Stärk' und Steur' durch kleine
 Fließ'-Befälle,
 Und kann ein großer Hanns im Reich der Flu-
 then seyn.
 Er trägt die Last der Schiff, und hat so wenig
 Ruh,
 Führt Städten nächst der Zier auch großen
 Reichthum zu.
 Läßt sich der Adel nicht mit einem Strom ver-
 gleichen?
 Denn beyde mehren sich durch einen langen
 Lauf,
 Der Adel muß dem Reich die tapfern Hände
 reichen,
 Und nimmt der Länder Last mit starken Schul-
 ten auf.

Er ist's, von dem ein Land Schutz, Gut und
 Ehr genießt;
 Doch macht die Schwelgercy, daß er im Nichts
 zerfließt.

Der Engel = Sturz.

Eine Fabel sagt, daß, als der Engel von
 Himmel stürzte, er unter Wegs zerbrochen und
 in Trümmer gegangen sey. Seine Glieder fie-
 len auf verschiedene Länder. Der Kopf fiel
 auf Spanien, darum sind die Spanier so gra-
 vitärisch, hochmüthig und aufgeblasen. Die
 Brust fiel auf Italien, darum sind die Italie-
 ner so hinterlistig. Der Bauch fiel auf Deutsch-
 land, darum fröhnt man diesem am meisten.
 Die Füße fielen auf Frankreich, deswegen ist
 man dort so unruhig und dem Tanze hold. Die
 Hände fielen auf Algier und andere an dem
 Meere liegende Länder, darum dort so viele
 Corsaren. Wohin aber fiel die Zunge? Diese
 hat, wie ich glaube der gefallene Engel vor
 Jorn so in kleine Stückchen zerbissen, daß übers
 all ein Stückchen hinfiel.

Der Wasserfall.

Mit welchem Ungestümm, mit welchem Braus
und Rauschen,

Stürzt sich vom hohen Berg der Wasserfall
herab?

Ein Tropfe läßt sich da in nassen Staub zere
pauschen:

Der Grund weißt, daß er nichts als Schaum,
vom Wasser hab.

Kein Fall, kein Schwade schreckt, das Wasser
greift sich an,

Wenn sichs dem Ruhepunct in etwas nähern
fann.

Ihr Menschen, ihr habt auch den Mittelpunct
der Ruhe,

Im Kreis der Ewigkeit bey Gott dort in der
Höh.

Wer aber greift sich an, daß er sich weber
thue,

Daß er dem Punct des Heils alltäglich näher
geh?

Wer opfert seinem Gott Macht Titel und Ge-
nuß?

O Schand! Daß euch hierinn das Wasser
schimpfen muß.

Der Sump f.

Trau nicht dem frechen Gras, das einen Sumpf
 verdecket,
 Und einen graden Weg, aus schlauer Falschheit
 zeigt.
 Die Erde weicht und rollt, das Wasser wird
 entdeckt,
 Das allgemach vom Fuß nach deiner Kehle
 steigt.
 Wer nicht schnell umkehrt, und traut dem fal-
 schen Schein,
 Der hat bald ausgelebt, und gräbt sich selbst
 ein.
 Wollt ihr, so wie ihr sollt, von mir die Wahrheit
 hören?
 Gleich schlüpfrig ist die Bahn, darein Frau
 Venus lockt:
 Sie scheint von Hoffnung grün, und saftig an
 den Ehren,
 Und schmeichelt bis man tief im höchsten Glend
 hockt.

Ein guter Sporn.

Ihr großen Häupter und Regenten, ihr Obrige
 Feiten und gesammte Vorsteher, ihr Geistliche
 und Diener Gottes, und ihr Aelttern verzeihet
 mir! Ihr Alle sollt und müßt einen guten
 Sporn haben: Dieser ist aber nichts anders,
 als ein gutes Beispiel, welches als ein golde-
 ner Sporn alle zur Nachahmung anreibt. Feu-
 er, Wasser, Luft und Erde bestätigen dieß. Die
 Erde sagt: Ich habe eine Blume, die Sonnen-
 wende genannt wird. Wie die Sonne als die
 Mutter aller Pflanzen geht, so geht auch diese
 Blume. Die Luft sagt: Ich habe ein Vögels-
 chen, welches Nachtigall heißt; dieses singt nie
 mehr und nie lieblicher, als wenn es Küchlein
 hat, damit diese von den Aelttern etwas ler-
 nen. Das Wasser sagt: Ich habe gewisse Fi-
 sche, die Turbini heißen. Diese werden von ei-
 nem Könige geführt; so wie der König schwimmt,
 schwimmen die Seinigen, stürzt er sich in die
 Tiefe des Meeres, so stürzen sich die andern
 nach; kömmt er in die Höhe, so steigen auch sie
 empor. Das Feuer sagt: Ich habe im alten
 Testamente in Gestalt einer feurigen Wolke den
 Kindern Israels den Weg gezeigt. Der Mag-
 net zieht das Eisen, der Agstein zieht das Stroh,

die Sonne zieht die Erddämpfe, das gute Bey-
spiel die Gemüther an sich.

Bergwerke.

Hier guckt man durch den Ruz tief in den Bauch
der Erden,
Der Hände Fäustchen pocht schon an der Höhle
an.
Man will hier nicht erschreckt durch gift'ge
Dämpfe werden,
Nicht ob das Wasser brau't, das Niemand grün-
den kann.
Man siehet keine Noth und scheut dieselbe
nicht,
Ob so viel Sorgen gleich um Ruz und Zechen
rollen;
Wird doch die Zech gar oft in Bacchus Schwacht
verzecht.
Die Venus, wenn sie baut im Fuß die Zippet
Stollen
Führt in die Knappschafft ein ihr fränkliches
Geschlecht.
Drum fragt man: Ob mehr Sorg bey'm Gold
sey, bis man's kriegt;
Als Thorheit, bis es fort durch Wein, und
Liebe fliegt.

Die Perle.

Wenn kühler Morgenthau abschmilzet aus den
Lüften,

So wälzt ihn die Natur: Da wird er rund
gezeugt.

Die Muschel fängt ihn auf mit offnen Schooß
und Klüften.

Da wird in Wellen = Salz das edle Kind ge-
säugt.

So wieget Gott die Perl' und so säugt er das
Kind,

Dem auch die Floken nicht an Farb zu gleichen
sind.

Wer ist die Perle wohl, das einz'ge Gut der
Erden,

Das ewig rund verbleibt, ohn' Flecken und ohn'
Schwärz?

Die Gnade Gottes ist's, die uns bekannt midgt
werden.

Wer ist das Meer? die Welt. Die Muschel?
unser Herz.

Die Gnade wächst auch stark im Salz der Trüb-
sal an,

Wenn sie im Unschuld Schooß des Herzens lie-
gen kann.

Eine alte Bettel.

Mir begegnete unlängst eine alte Bettel, deren Gleichen ich mein Leben nicht sah. Ihre Haare glichen einer weißen Wolle, die schon 70 Jahre in einer Matragen steckte; die Stirn war so von Furchen durchgraben, daß sie wie ein Brachacker ausah, und weil beyde Wangen einer Grotte von Tropfstein glichen, so konnte man die Nase leicht für eine verdorbene Wasserfontaine halten. Der Mund kam mir, wie ein rostiges Schlüsselloch an einer Kellerthür vor. Sie sah von innen wie eine Orgel aus, die keine Pfeifen mehr hat. Der Hals war so zusammen geschrumpft, daß ich ihn bey dem ersten Anblick für eine lederne Tasche hielt, worinn die Knaben in der Herbstzeit den Vogelkeim aufbehalten. Die Hände waren kreuz Weise mit solchen angeschwollenen Adern überzogen, daß ich mich nicht genug wundern konnte, daß eine so schlechte Waare mit so vielen Stricken eingepackt wird.

Der Morgen.

Sperr Thür und Laden auf: die Sonn' will
 zu dir kommen.
 Deck dich mit Federn nicht, wenn sie es siehet,
 zu!
 Wie sie nicht mäsig selbst zur Arbeit ist ent-
 glommen:
 So will ihr Beyspiel uns entwöhnen von der
 Ruh.
 Sie sicht im ersten Strahl die Jude Türl und
 Mohr,
 Auch uns; steht munter auf zur Arbeit! in
 das Ohr.
 Hoh! Müllb's das Joch! Treib, Schäfer aus die
 Heerden!
 Schür, Schmid, die Esse stark! Stoß, Jäger
 in das Hift!
 Und du mein Dichter glaub, dein Werk wird
 besser werden,
 Wo Phöbus erster Strahl dich antrifft ob' der
 Schrift.
 Der Sonnen frisches Licht erleuchtet auch den
 Rath.
 Wohl jedem, der den Tag früh wohl begonnen
 hat.

Der Abend.

Die Sonne senket sich zu unsern Gegenländern,
 Dort blinkt ein frischer Stern; hier lüschet ein
 müder aus,
 Der schwarze Schattenfior dehnt sich in seinen
 Bändern,
 Auch dringt die kühle Luft aus Aeols dunklem
 Haus.
 Der Abend bricht herein, die Glieder kriegen
 Ruh.
 Nun spricht aus langer Weil ein Mensch dem
 andern zu.
 Wer klug ist, wird bey sich des Tages Werk
 bedenken;
 Was übel oder wohl, zu früh, zu spät gethan?
 Kein Mensch soll in das Bett die Glieder nie-
 dersenken,
 Er ruf den Gott um Schuß, und um Verzei-
 hung an.
 Sind Brüder Tod und Schlaf? braucht man
 Gott in dem Tod?
 So ist, ohn' Gottes Gnad im Schlaf die größte
 Noth.

Sonderbare Beantwortung der Frage,
was ein Teufel sey.

Er ist ein Maler, denn er mahlt Manchen etwas Blaues für die Augen.

Er ist ein Schloßer, denn er schießt manchem einen Niegel.

Er ist ein Fuhrmann, denn er führt Manchen hinter das Licht.

Er ist ein Bader; denn er bereitet Manchen ein schlimmes Bad.

Er ist ein Fischer; geht aber meistens mit faulen Fischen um.

Er ist ein Seiler, und macht vieltausend Fallstricke.

Er ist ein Kaufmann; handelt aber nur mit Wärenhändler-Zuch.

Er ist ein Gärtner und verblümt alle seine Schelmerreyen.

Er ist ein Schuster, und will, daß ein Jeder über seinen Leisten geschlagen werde.

Er ist ein Drechsler, und drehet gar vielen eine lange Nase.

Er ist ein Kürschner, er setzt aber Manchen ein Ungeziefer in den Pelz.

Meistens ist er ein Holzspalter, dessen einzige Arbeit das Zerspalten ist.

Kann dieß nicht auf böse Menschen angewendet werden?

Die Mitternacht.

Es schwimmt um Mitternacht die Erd' im dick-
sten Schatten,

Die Luft in süßer Still, das Aug im tiefsten
Schlaf.

Der Traumgeist flattert um durch Schläfe,
Scheitel, Platten,

Und treibt sein Possenspiel kühn, artig, voll und
brav.

Er macht den Ärmsten reich, an Thalern fern
und nah;

Doch wenn er wieder wacht, so ist kein Heller
da.

So macht es auch die Welt, mit ihren eiteln
Lüsten,

Wie Mancher bildet sich viel bey den Gütern
ein!

Wie darf sich mancher nicht auf Ehren-Stelzen
brüsten!

Allein man harre nur, daß jener Tag er-
schein,

An dem die Weckposaun des Richters hallt
herab;
Und schau, wie viel Ehr und Gut er in Händen
hab.

Der Herbst.

So viel ich sehe, sind die Aepfel, Birn und
Pflaumen,
Im Keller, wie man soll recht Maufen,weis
versteckt.
Es ist kein Beerlein mehr vom Nebenstock zu
raumen.
Der Most macht Winzer stolz, weil keine Kufe
gleckt.
Der Regen stürzt herab bey schwachen Sonnen-
strahl.
Der Nordwind saust und braust. Die Bäume
werden fahl.
Da spricht ein guter Freund, der alles leer
erblickt;
(Kein Obst war aufdem Baum, der Stock stand
ohne Beer)
Wie hat uns doch die Zeit so manche Lust be-
rücket
Ja freylich ist dem so, drum merke diese Lehr:

Die Welt und alles fällt durch Tod und Zeit
ins Grab:
Er mäht es mit dem Pfeil, sie mit der Sichel
ab.

Schnurre.

Ich sah den Satan oft mit einer Art in ein
Haus hinein gehen. Ich wußte nicht, ob er eine
bestellte Arbeit hätte. Es kam mir alles in dem
Hause so still vor, als wäre fast keine Seele
darinn, oder als wären die Einwohner alle
stumm. Doch diese Stille währte nicht lange;
ich hörte bald ein heftiges Geschrey, und ein
entsetzliches Gepolter. Du Schelm, du Dieb,
du Hund, du verstoffene Wein = Gurgel! hieß
es: Du vergeudest das, was ich dir zubrachte!
O weh. weh! schlage zu, daß dir die Hände
erkümmen, du Mörder, du Henker. Mitten
unter diesem Geschrey läuft plötzlich Mann und
Weib zum Hause heraus, er mit einem dicken
Prügel, sie mit einer Besenstange. Ich
wußte gar nicht, was ich aus diesem wunderli-
chen Gefecht machen sollte; denn er war ein
grober Federstecher und sie keine feine Dame.
Sie warf zu lest ihr hölzernes Klappier weg,
fuhr dem Herrn mit beyden Händen in's Gesicht,

und schrieb etwas mit grober Käseschrift auf die Nase, raufte ihm à la poilsarde den halben Bart aus, und scherte ihn auf Pudel. Art. Unweit dem Schauplatz saß der Teufel auf einem leeren Essigfäßchen, und lachte so sehr, daß die Reife absprangen.

Das Eis.

Der Winter hemmt den Lauf der pfeilgeschwin-
den Flüsse,

Und legt der seichten Fiuth gefrorene Fesseln an.
Der Spiegel von Crystall reizt unsrer Jugend
Füße,

Die so gar schwer die Lust des ^(Saschelns) ~~(Zischelns)~~ lassen
kann.

Sie macht die Füße gern mit eisern Schuhen
schwer,

Und rennt auf falschem Eis, als flöge sie daher.
Am Ufer steht das Volk, und klatschet mit den
Händen;

Schnell bricht das harte Glas der schlüpfrig
glatten Bahn.

Wer sich im kalten Bad weiß hurtig umzuwen-
den,

Trägt wie die nasse Maus zu neuem Lachen an.

Zeigt dir das Glück den Weg und du fährst
 schnell dabey?
 Denk nur, daß dessen Eis - Glas und nicht Eis
 sen sey.

Der Schatten.

Der Schatten ist vom Licht ein Nichts, und
 und doch viel nütze.
 Wie? dient uns denn das Nichts auch etwas zu
 der Lehr?
 Ja freylich! wenn wir matt von scharfer Sou-
 nenhitze,
 So gibt des Schattens Schild uns Schutz und
 Gegenwehr.
 Kein Wanderer, Bau'r, und Hirt, kein Fürst
 auch ist so groß,
 Er sucht in dürrer Hitze des Schattens kühlen
 Schooß.
 Der Schatten theilt die Zeit in gleich gemess'ne
 Stunden,
 Zeigt uns im Sonnen - Weg den eingebrannten
 Grad.
 Wer weiß, ob etwa nicht durch Schatten werd'
 erfunden,
 Die Länge, die man sehr zur Schiffahrt nöthig
 hat.

Und endlich lerne jetzt: Ohn' Schatten ist kein
Leib:
Kein Mensch, so fromm er ist, der ohne Fehler
bleib.

Der Hund.

So mannigfaltig Farb' und Schnauze sind an
Hunden
So unterschiedlich sind sie so an Art als Muth.
Der beugt den Hasen vor, der reißt den Bären
Wunden;
Der wachet vor der Thür, der ist den Schafen
gut;
Der dient zur Enten Jagd, der geht dem Reb-
huhn nach,
Der schwimmt durch schnellen Fluß, als ging er
durch den Bach.
Ein anderer macht viel Lust durch Kunst und
Gauckeleyen,
Steht Schildwach, zählt die Zech, spricht laut
und schläget an,
Macht Volten wie ein Roß, den Herrn zu er-
freuen,
Und thut nach dessen Wink, was man begehren
kann.

Ihr Menschen stellt euch doch zur Schul bey
Hunden ein,
Und lernet, wo sonsten nichts, doch treu den
Menschen seyn.

Die Kaze.

Die Kaze, die sich kann wie einen Pelzkreis
winden,
Ist Mäuschen, dein Lorrann und Tod im höchsten
Grad,
Will bey dem falschen Blick, dein Eingeweid
ergründen,
Auch schnurret in deren Leib für dich Iyons
Nad.
Sie überschleicht und springt die Mauern sammt
dem Dach:
Kein Tänzer auf dem Seil thuts dessen Künsten
nach.
Nimm Mäuschen, dich in acht vor Augen,
Zähnen, Klauen:
Es geht dir an den Hals, wenn sie dich herzen
will.
Du darfst der Freundlichkeit der Scherzerinn
nicht trauen:
Sie spielt, daß sie durch dich den leeren Ma-
gen füll'.

Weil nun ein Weib viel würgt durch solche
Schmeicheley,
So wohnt die Kagenlieb den meisten Weibern
bey.

Trägheit.

Mein lieber Herr Lentulus langsam! Wie geht der Herr so zerrissen einher? Fez ist zwar eine große Stadt in Afrika (auch ein Reich dieses Rahmens) aber der Herr hat diese an dem Leibe, den desselben Rock ist voll Fezen. Er war einst ein großer Künstler, jetzt ist er ein Drechsler und macht nichts als lauter Stäbe, will sagen, Bettelstäbe; denn wer der Trägheit ergeben ist, bekommt gemeiniglich ein solches Holz zum Lohne.

Mein lieber Herr Pigrinius Nothleider! Wie sehen Sie aus? Der dürre simsonische Esels-Kinnbacken war sehr spizig, und mager, und doch sind Sie nicht um einen Messerrücken dicker. Ach, lamentirt der Nothleider, freylich wohl; ich sehe, daß es meinem Nachbarn so wohl geht, er hat ein so schönes Vermögen, trinkt gute Weine und gibt Mahlzeiten; ich muß mit schlechten Brocken vor liebe nehmen. — — Arbeit und sey nicht träge — Es geht dir gewiß besser, antworte ich dem Trägen.

Lehrer die kein' Nutzen schaffen,
 Knechte die bis um 8 Uhr schlafen,
 Faule Mägde bey dem Rocken,
 Faule Küster bey den Glocken,
 Faule Meister und Gesellen,
 Knaben, so nichts lernen wollen (wollen)
 Faule Bettler auf der Strasse
 Und Vaganten auf der Gasse,
 Müßiggänger bey der Brentzen,
 Faule Schüler und Studenten,
 Künsten, die kein Brod eintragen,
 Soll man all' zum Land ausjagen.

O wie viel müßige Mädchen gibt es! Fenster-
 Spiegel - Guckerinnen, Gassen und Strassen-
 Treterinnen!

Es sitzt Manche den halben Tag bey dem
 Spiegel, schaut und betrachtet sich, wie ihr das
 Lachen anstehe, macht dabey einen Mund wie
 ein halber Mondschein.

Eine andere guckt immer zum Fenster hin-
 aus, lockt, winkt, singt wie ein Canarienvogel,
 aber dertien Vögel kosten gar viel Futter.

Es gibt Muttertöchterchen, welche das Lust-
 wandeln sehr gewöhnt sind, den Buhlen anhangen,
 nach jungen Kerlchen haschen, wie die Frösche
 nach den rothen Flecken, ja gleich der Klette
 überall haften und hängen bleiben.

Gewiß die Junasern kommen mir
 Nicht anders als die Klette für,

Sie machen sich gewaltig groß
 Und wollen von den Stock nicht los,
 Doch rühret man sie ein wenig an
 So hängen sie sich selbst an *)

Der Nase sammt der Maus.

So bald die stille Nacht uns reizet zu dem
 Schnarchen,
 So bald rennt Nas und Maus aus seinen
 Höhlen her.
 Sie sind im Speisgewölb die mächtigsten Mo-
 narchen.
 Da geht es über Kohl, Fleisch, Rüben, Erbsen,
 Schmeer.
 Thut nun die Magd nicht recht, die Schling-
 und Falle hängt,
 Und mit der Speiß den Dieb, die er wollt
 haschen, fängt,
 Geh Maus und Nas zum Speck, beschnarche
 diesen Köder!
 Der schlaue Kerker fällt dir ob der Nase zu.
 Es schnurren allgemach auch dich des Henkers
 Kläder:

*) Aus dem abrahamischen Gehab dich wohl.

Das ist, daß die dein Recht gleich früh der
 Kater thu.
 Lern Mensch, daß auch die Nacht kein Laster
 bergen mag:
 Wer was im Finstern thut, der büßt es bey
 dem Tag.

Der Ochse.

Du siehst wie groß und stark des Ochsen Flei-
 sches-Hügel,
 Wie hart sein schwärzlich Haar an krauser
 Stirne sey.
 Du wunderst dich, daß er erdulde Joch und
 Zügel,
 Und daß er steh und geh, nach' dem Menalkas
 schrey.
 Bald wühlt er Furchen auf, bald gleicht er's
 wieder ein;
 Bald muß er Müllerknecht, halb Waldmanns
 Diener seyn.
 Der Ochse ist wild und dumm. Sagt, was
 ihm wohl gebühre?
 Daß ihm sein Ithyrus am Joch mit Peitschen
 streich,
 Der Fleischmann an dem Strick hier an die
 Schlachtbank führe.

Wißt ihr, wer diesem Vieh an den Tractamen-
ten gleich?

Stark, Dumm und ein Rebell. Der Hals
muß unters Joch,

Und thut er noch nicht gut, so kriegt ers Nicht-
beil noch.

Verstellungskunst.

Willst du Treue und Redlichkeit suchen, so
gehe nur nach Hof; dort wirst du sehen, was
für Honig man in dem Munde führt; was für
Krausfüße man demjenigen macht, welcher in der
Gnade des Fürsten steht, was ihm die Hof-
schmeichler für Titel geben.

Willst du Treue und Redlichkeit suchen, so
gehe in manche Apotheke, dort wirst du allerley
schöne Büchsen sehen, auf denen dieses oder jenes
Arzneymittel geschrieben steht; mache sie auf,
und findest du nichts als Spinnengewebe oder ver-
moderte Kräuter darinn.

Willst du Treue und Redlichkeit suchen, so gehe
in einige Kaufmanns-Gewölber, dort wirst du
sehen, wie ein oder der andere Kaufmann schwört,
der Zeug sey aus Paris, Holland, Genua, er
koste ihm selbst 12 Reichs-Thaler — Ist heut zu
Tage nicht anwendbar. Die leichten Produkten
des Vaterlands ersetzen alles.

III. Th. P. Abraham

Willst du die Treue und Redlichkeit suchen,
so gehe in die Schenke, da wird dir der Wirth
eine Menge Complimente machen, und seine
schlechte Waare rühmen

Trau keinem Wolf auf grüner Haid,

Trau keinem Juden bey seinem Eid,

Trau keinem Pferde in dem Laufen,

Trau keinem Bruder in dem Saufen,

Trau keinem Sonnenschein im April,

Trau keiner Weiberlieb zu viel.

Trau keinem mit dir versöhntem Feind,

Trau keinem schmeichlerischen Freund,

Trau keinem Hund bey Knochen-nagen,

Trau keinem rothen Haar und Bart,

All diese sind von falscher Art.

Das Pferd.

Das Pferd ist mancher Art, und hat auch
manche Gaben,

Ist freudig, keck und schnell, gelehrig zu dem
Streit.

Wenn dessen Schenkel dünn, die Brust breit
und erhaben,

Das Ohr unruhig, klein, die Büge stark und
breit,

Der Schoß fein dürr und lang, die Augen
braun und licht,

Das ist ein geistig Ross, das Helden Augen
 sieht.
 Bald geht es einen Paß, bald machts gelenke
 Bolten,
 Bald trägts den Reiter fort in gleichem Glied
 und Tropp;
 Bald rennt es nach dem Ring, wenns einen
 Preis gegolten;
 Bald kömmt ein Springer Streich, bald macht
 es den Gallop.
 Warum schreckt Jugend dich, der Zügel und
 die Ruth,
 Da beydes auf der Schul der Pferde Wunder
 thut.

Der Bock.

Hier steht der Ziegen Mann mit Harn gekrön-
 tem Schedel,
 Der sich des langen Bartes zu seinem Staat
 bedient,
 Den fürchtet Blüß' und Laub an niedern Streiche
 Wedel:
 Weil dessen Lecker Speiß an solchen blüht und
 grünt.
 Er hat viel Weiber gern: Drum meckert er
 meh meh

Mehr, mehr der Ziegen her, als ich jetzt vor
 mir seh!
 Er würget den Nivat, wo er ihn kann er-
 haschen,
 Steckt im Vorübergang die Luft mit Brudel an.
 Stinkt, ob man ihn gleich erst in Fluß hat
 rein gewaschen.
 Nun fließt die Antwort leicht, wenn ich die
 Frag' gethan:
 Warum ein Buhler sich so dick mit Balsam
 streich?
 Weil kein Gestank dem Ruch der geilen Böcke
 gleich.

Menschen.

Manche Menschen sind verdorbenen Uhren
 gleich, wenn der Zeiger auf 3 stehet, so schlägt
 der Hammer zwölf.

Manche gleichen den überthünchten Gräbern,
 welche von außen voll Gold, von innen voll
 Unrath sind.

Manche gleichen den Apothekerbüchsen, die
 schön von außen, und von innen voll Spinnenge-
 webe sind.

Manche gleichen den Puppen, welche sich
 durch Steifheit zu brüsten scheinen, ob sie gleich
 von Holz sind.

Manche sind den Vergroßerungsgläsern gleich. Sieht man hinein, so ist es ein Elephant, den man erblickt, thut man das Glas weg, so zeigt sich eine Mücke.

Glatte Worte, platte Worte, polirte, gezierete, geschmierte, heuchlerische, schmeichlerische, gelehrte, bewährte, demüthige, sanfte, sind jetzt gemeiniglich ein Deck-Mantel der Unwahrheit.

Seit die Politik oder Politesse über einen gehorsamen Diener das Weid brach, geht die liebe Wahrheit immer auf Stelzen. Gehorsamer Diener, verbundener Diener, demüthiger Diener und mehr dergleichen politische Weidprüche, sind in der berühmten Stadt Mentiris aufgenommen; behalten auch noch bis heutigen Tag ihre Wirkung, so zwar daß oft mancher ehrlicher Mann bey vielen politischen Grosssprecherenen und Scheinhöflichkeiten bey sich im Stillen denken kann: Ey so lüg!

Das Schwein.

Schau, wie die Vorsten-Heerd zu ihrer Tafel
eile,

Und wie sie so zerstreut bald da bald dorthin
lauf.

Die steht, die wälzet sich im Roth vor langer
Weile.

Die stiert, und les't den garstigen Unrath auf;
 Die rennt zurück nach Hans, die wühlt im
 fremden Feld;
 Der Hirt kriegt tausend Sorg, und doch nicht
 mehr am Geld.
 Und dennoch wird das Schwein im Stall noch
 mehr gekränk't,
 Auch schwimmt im vollen Trog manch guter
 fetter Brock,
 Bis ihr das Messer wird tief in die Kehl ver-
 senket,
 Da labt uns Speck und Schink', und gute
 Würst ein Schock.
 So schmeicheln wir uns auch heym reichen
 Geizhals an,
 Der wie ein Schwein im Tod, und eh nicht
 nützen kann.

Das Kamelh.

Das große grasse Thier mit seiner Buckel.
 Kanten,
 Das so an Maul als Hals der Schlangen Art
 nachschlägt,
 Darf ob dem Kaufmanns Gut mit stolzen
 Schritten schwanzen,
 Weil es aus Asien den seltenen Reichthum trägt

Wenn nun der Durst das Vieh aufreizet, daß
es sauf,

So rührt es vor den Mist mit breiten Hufen
auf.

Was treibt wohl ein Kamehl kein Wasser rein
zu trinken?

Es schaut die helle Fluth für einen Spiegel an,
Und sieht ein häßlich Thier vom Grund herauf
sich winken,

Von dem es keinen Blick vor Abscheu dulden
kann.

Wie ist ein Böswicht denn in seinen Schlamm
verliebt,

Da uns die Erde doch kein größeres Unthier
gibt.

Der Hirsch.

Wie in dem besten Stand, wie bey so langem
Leben

Ständ' ich nicht, wenn nur nicht der Jäger
Birsch - Rohr wär!

Bald kann ich mich Holz ein, bald frey zu
Feld begeben,

Ich schwimm durch breite Flüs', setz' über Berg
daher,

Mit Diktam lab' ich mich. Wenn mich die
Schlange trifft,

So wird ein Wassertrunk mein schnellig Ge-
gengift.

Ich werfe vom Gehirn die hochgestiegne Stan-
gen,

Weil End' und Morchen mir zu überlästig sind.
Doch kömmt ein neuer Kolb dafür hervorge-
gangen,

So daß ich immermehr an mir der Lasten
sind.

Ihr Menschen tragt doch gern, was ihr jetzt
aufgefaßt;

Sonst folgt dem kleinen Kreuz bald eine größere
Last.

Die wilden Thiere.

Der Thier-König, Löw, streng so an Aug'
als Klauen,

Trägt Ketten an den Hals, und wird im Gitter
mild.

Des schnellen Diegers Wuth läßt sich geschlossen
schauen,

Und scheint im engen Stock nicht eben so gar
wild.

Man stürmt auch, Bär! auf dich mit langen
Prügeln ein,

Wenn du vor vielem Volk sollst Tanze-Meister
seyn.

Man lehrt den fleischern Berg, den Streiter
 Elephanten,
 Die Art der Höflichkeit, wie man den Kaiser
 grüß:
 Ein Theil, des Menschen Lobs ist stets darauf
 bestanden,
 Daß er die wilden Thier wohl zu bezähmen
 wiß.
 Preist man die Menschen drum? Wie daß sich
 feins bequemt,
 Und die ergrimnte Rach, das wildste Wild
 bezähmt?

Der Kaufmann.

Der Herr mißt sein Gewissen mit der kur-
 zen Elle aus, und doch schwört der Herr bey
 seiner Seele bey Eid und Gewissen, daß es das
 beste Tuch, der frischeste Zeug, die feinste
 Waare sey. Mit diesem falschen Schwören
 bringt der Herr zwar seine Waare um bares
 Geld an den Käufer, aber wo bleibt das Ge-
 wissen?

Der Schneider.

Der Herr weiß die Kleider meisterlich zu zuschneiden, und zwar so vorthailhaft, daß er gar leicht aus einem reichen Zeug seinem Weibe ein Nieder oder einige Kinderhäubchen machen kann.

Der Schuster.

Ihr seyd ein alter abgelebter Schuster, Meister Crispinn, schlägt zwar die Schuh über den Leisten, aber nicht das Gewissen. Ihr wißt das verbrannte Leder so gut zu brauchen, daß in 8 Laaden die Schuhe wieder Fenster bekommen, und die Füße sich um einen neuen Schuster umsehen müssen.

Wirth.

Herr Venantius von Kannenberg, wohl meritirter Weinwirth und Gastgeber zum gläsernen Becher. Er reißt ja immer aufs Land, und kauft Wein ein: aber diese edle Gabe Gottes verfälscht der Herr gar so sehr, macht

ein Superstratum, allerley Mischmasch. Der gar zu starke Einschlag verursacht den Gästen nur Krankheiten und Kopfweh, daher taugt der Herr zu des Teufels Mundschenk, welcher des Schwefels schon gewohnt ist. Ueberdies gibt der Herr eine gar kleine Maas, und schreibt mit doppelter Kreide.

Priester.

Es steht gar schändlich, wenn es Priester gibt, die den Wetzsteinen gleichen, welche andere Klinsen schärfen, aber selbst nicht schneiden.

Es ist gar übel und unanständig, wenn mancher Priester mehr auf die Bravour, als auf das Brevier hält.

Es ist gar ärgerlich, wenn manche Geistliche lieber ad choreos (zum Tanze) als ad chorum gehen.

Es ist den Geistlichen gar nachtheilig, wenn sie mehr auf die Augen der Würfel, als auf Gottes Augen sehen.

Es ist eine Schande, wenn manche Geistliche mehr Jäger unter den Windhunden, als wahre Seelenhirten unter ihren Geistlichen Schäfschen sind.

Geld macht schön.

Ist eine am rechten Auge blind, so darf sie nur 1000 Dukaten darüber legen, so ist der Mangel bald bedeckt.

Sinkt eine am rechten Fuß, so nimmt sie einen Geldsack zum linken; dieser macht durch die Schwere, daß der Leib im gleichen Gewichte bleibt. Ist ein guter Vortheil.

Ist eine bucklicht wie ein Kamehl; ein angefüllter Ranze mit Geld drückt den Höcker schon wieder nieder, und ebnet alles.

Hat ein Mädchen auch einen Kropf, so kommt sie doch an Mann, wenn der Beutel nur kropflicht ist. Eine solche Last ist leicht zu ertragen.

Hatte Manche große und tiefe Blatternarben, nur auf eine jede Narbe eine Duplone gelegt, so bekommt sie ein goldenes Gesicht.

Der Wolf.

Du siehst, o Wolf, und hörst die nahe Wollen
Heerde.

Mein! Schmerz dich nicht das Aug, und jücket
dich nicht der Zahn?

Du wünschest, daß der Hirt vom Lorch erschlagen werde!
 Ach denkst du, käme was den starken Rücken an!
 Ach, wenn der tapfere Hirt samt seinem Schafhund schlief,
 Und dann mein Zahn fein scharf ins Schäfchen Leder griff!
 Wie niedlich wollt ich da des Magens Wellen stillen,
 Der mir vor Hungers Noth jetzt Fracht und endlich bricht.
 Ihr, die ihr nächst der Lehr regiert der Jugend Willen,
 Nehmt Hirtentreu' in Acht, verlaßt den Lehrling nicht:
 Hatte eine Wölfinn einst ernährter Zwilling Ruhm?
 So bringt jetzt eine ^(Lösch)_(Lupa) viel schöne Jüngling um.

Der Affe.

Der Puckelhäring Affe will seine Poffen treiben:
 Drum ist kein Schockkind so, wie er beyms Herrn dran.

Schreibst du, so stellt er sich, als müßte er
Briefe schreiben;
Kämm dich, so braucht auch er den Lebensfaden
Zahn.
Er thut, was du thust, nach: Er springt mit
aller Macht,
Und macht, daß mancher sich fast einen Buckel
lacht.
Wir sind auch Affenart; denn Sprache Nos
und Locken
Muß alles, wie das Volk (ich will's nicht
nennen) seyn.
Wenn wir nun schwanzen, wie Pollicinellens
Locken,
So fällt auch mancher Schwanz den schlauen
Vögeln ein.
Und diese Lumperey, die mehr als Circe kann,
Macht manchen Affensinn zu einem Fabian.

Freche Weiber.

Einige flüchtige junge Stutzer treten das
Pflaster, und erblicken ein freches Mädchen,
welche in ihrem Gange so beweglich, wie eine
Perpendikel-Uhr ist, den Hals immer in die
Höhe wirft, wie ein türkischer Klepper, ihre
feurigen Blicke in alle Ecke schießen läßt, wie
ein glühendes Eisen unter einem Schmidhammer,

die nie einen Quatember hat, weil die obere Fleischbank immer offen ist. Von einer solchen sagt ein leichtfüßiges Herrchen: Schau Brüderchen! Das ist ein Mädchen! Die hat Feuer im Leibe, ein wackeres Mädchen, ein herziges, scherziges, galantes charmanthes Mädchen; ein Mädchen wie ein Nußkern, ja wohl Nußkern.

Es hat sich einst bey einer guten Gesellschaft ein naseweises lediges Frauenzimmer gewagt etwas gar sinnreiches auf die Bahn zu bringen. Sie nahm mit dem angehenden Herbst eine Nuß sammt den grünen Hülsen und unreifen Hülle und sprach: Gebt acht, wie ich euch die drey Stände der Frauenzimmer durch diese Nuß erklären werde. Die grüne Hülle, welche häutig und bitter, ist der Ehestand, die harte Schale ist der Wittwenstand, aber der innerliche verborgene süße Kern ist der Jungferstand. Sie sagte dieß, und biß die Nuß entzwey; fand aber statt des Kerns, nur einen Wurm, welcher ihren Mund mit Unrath besudelte. Pfuy Teufel! sagte sie, und spie ihn wieder aus, wodurch ein großes Gelächter entstand. Freylich pfuy Teufel! und abermahl pfuy Teufel! wenn die Jungfrauen, besonders die adelichen Fräulein warmstichtig sind.

Die Tauben.

Hier fliegt ein Taubenzug vertraulich mild zu-
 sammen,
 Ein Heer, das ohne Gall in Unschuld kann
 bestehn,
 Des Halses goldner Ring, der Brust gemahlte
 Flammen,
 Der Flügeln Hyacinth steht unvergleichlich
 schön.
 Theils heben auf dem Kopf den Federbusch
 empor;
 Theils haben Hofen, an und gehen kaum davor.
 Die zieht gern zu Wald, und jene sucht die
 Häuser.
 Wie lustig macht sich oft das volle Taubenhaus!
 Die eine pranget grau, die andre desto weißer,
 Die sieht, wie der Schnee im Feder-Atlas aus,
 Und die gefällt mir wohl. Ich lieb ein Tau-
 benherz,
 Reich an der Unschuld Farb, frey von der
 Falschheit Schwarz.

Der Sperling.

Wo ist, man sage mir, ein mehr veracht Ges-
 flügel
 Als wohl ein Sperling ist, der überall ge-
 mein?
 Er hat kein schön Gesang, nicht bunten Feders-
 spiegel,
 Und zwitschert, wenn er will, zur Noth geast
 zu seyn.
 Doch kennt Gott dessen Werth, der ihm die
 Hirt' nicht kürzt,
 Wenn ihn die Schwindelsucht von hohen Bäu-
 men stürzt.
 Und du verzagter Mensch, verzweifelst an der
 Güte
 Des Höchsten, der doch stets für deine Wohl-
 fahrt wacht.
 Was wollt ein Sperling seyn, bey Geist, Seel'
 und Gemüthe,
 Die Gott, o Mensch in dir, nach seinem Bild
 gemacht?
 Stürzt dich des Glückes Reid und falscher
 Gönner Schein?
 Betroff! du gehst und fällst in Gottes Hand
 hinein.

Die Nachtigall.

Hör mit erwecktem Ohr die süße Wald-
 Sirene,
 Wenn sie den Triller schlägt, und lieblich
 trillert.
 Sie ist im Vogelchor, in Lenzens Lust, Ge-
 töne,
 Concerten-Meisterinn, die alle Herzen rührt.
 Der ganze Wald erschallt, sie singet ohn Ge-
 freisch,
 Und ist bey großer Stimm, ein wüzig Wischen
 Fleisch.
 Bald hüpfet sie auf den Baum, bald fliegt sie
 wieder nieder,
 Bald pfadelt sie im Bach, der ihre Federn
 kühlt?
 Bald fordert Echo sie heraus auf neue Lieder.
 Kein Wandrer kann da fort, wo dieses Pärchen
 spielt.
 Wie kommts, daß unsre Stimm für Gott nichts
 rein's beginnt?
 Vielleicht weil wir dazu noch gar zu fleischern
 sind.

Die Welt.

Die Welt gleicht einem Jäger, der mit den Windspielen manchen einfältigen Hasen erwischt.

Sie gleicht einem Seiltänzer; macht nur eitle Luftsprünge, damit sie andere zum Sturze locke.

Sie gleicht einem Schützen, schießt aber nur mit Windbüchsen, wo man goldene Worte einladet, welche bald wieder in die Luft gehen.

Der Ehestand.

Der Ehestand ist eine tiefe Scharte, die nicht Jeder ausweifen kann.

Er ist ein bitterer Alicanten-Wein, den nicht Jeder austrinken kann.

Er ist ein enger Schuh, den nicht Jeder tragen und ertragen kann.

Böse Weiber.

- Ein Binder kann das Faß zwingen mit dem
Schlegel;
Ein Drescher kann die Garben zwingen mit
dem Flegel;
Ein Jäger kann den Falken zwingen mit dem
Luder (Nas, edler)
Ein Schiffer kann die Wellen zwingen mit dem
Ruder;
Ein Schmid kann das Eisen zwingen mit der
Hilf;
Ein Soldat kann die Festung zwingen mit dem
G'schüs.

Aber ein böses, hartes, eigenfinniges Weib,
läßt sich weder zwingen, noch bändigen; und ist
ihr Dickkopf ein rechter Knopf, den Niemand
auflösen kann.

Faemina molle genus, turpes proclivis ad actus
Aut constanter amat vel aeternaliter odit
Nil medii — —

Gebeth einer römischen Matrone.

Allmächtiger Gott, der du das weibliche
Geschlecht aus Adams Rippen und folglich aus
einem Knochen erschaffen hast, verleihe mir

deine Hilfe, damit ich in Zukunft nicht verhärtet,
 einsinnig, verstockt und halsstarrig sey. Habe Ge-
 duld, lieber Gott, mit meinen weiblichen Schwach-
 heiten, Gebrechen und Blödigkeiten; wende von
 mir ab den angeborenen Vorwitz, den eingewur-
 zelten Argwohn, und alle eitle Einbildungen,
 stolze Gedanken, Wankelmuth und Unbeständig-
 keit, auch alle Lüsterheit. Nehme doch ein
 Mahl von mir, und zwar jetzt in meinen alten
 Tagen allen närrischen Puz, damit ich der
 Welt nicht zum Gelächter werde, und mache
 mich zur Feindin aller Verläumdungen. Be-
 wahre mich vor allem unnützen Geschwätz, be-
 sonders in den Kirchen. Regiere meine Zunge auf
 allen Waschplätzen und unnützen weiblichen Cottes-
 reien. Gib mir deine Gnade, daß ich gegen einen
 jeden Menschen, besonders gegen meinen lieben
 Gatten nicht falsch, hinterlistig, tückisch und
 mürrisch sey. Verschaffe mir mit deinem Bes-
 stand die Gnade, daß ich nicht den Kopf hänge,
 oder wie ein Vollergeist im Hause herum spucke
 und Niemand Nachts durch Herumwandeln in
 der Ruhe störe. Mache, daß ich das Haus-
 wesen mit Manier und Ehrbarkeit regiere, richte
 und schlichte. Gib, daß ich immer ehrbar,
 nüchtern, sanft, mild, still, verschwiegen, treu,
 beständig, fromm, geduldig, emsig, häuslich
 redlich, wahrhaft, dankbar und erkenntlich sey.
 Verleihe mir, daß ich meinen Mann besser achte,
 und nicht verlange, daß er mein Untergeordneter

sey. Lasse mich nicht auf den teuflischen Gedanken gerathen, daß ich einen besseren Gatten verdient hätte. Ich bin, o Herr! des Mannes, den ich besitze, nicht werth. Mache, daß ich diesen meinen Mann unter die besten Dinge der Welt zähle, ihn für mein kostbarstes Kleinod halte, ihn bis an mein Ende verehere und liebe Amen.

Die Gelegenheit.

Wäre diese nicht, so wären keine Diebe,
keine Megern - Nester, keine Spieler, keine
Gäuser, keine Kaufhändler.

Heut zu Tage gibts keine Gelegenheit.

Die alte Barbara.

Mein alte Barbara sieht recht barbarisch aus,
Mit ihren alten Barba macht's mir ein rechten
Graus.

Sie murret den ganzen Tag, sie brummt die
ganze Nacht,

Daß sie mich mit ihr zu ein Barbaren macht.
Ich denk' oft: Barbara! ach! wär' ich von
dir frey

Und du mit deinem Barba wärst in der Bar-
bary.

Wer ein solches Weib hat, der hat eine
lebendige Hölle, ein immerwährendes Brumm-
eisen (Maultromm!) eine stete Reißzangen,
einen knarrenden Schiefkarrn, ein unerträgli-
ches Hansbübel, einen unruhigen Polstergeist,
einen garstigen Vogelscheu, einen bellenden
Kettenhund, mit einem Worte: eine Folterbank.

W ü r m e r.

Einer dieser Würmer kriecht in die Kanz-
lehen, und auf den Schreibtischen der Advokaten
herum — er ist der Intresse-Wurm.

Einer kriecht auf der Schneiderschere
herum — er ist der Beschores-Wurm.

Einer kriecht unter den Notariats-Schriften
herum — er ist der Testaments-Wurm.

Einer hält sich in den Betten und dem
Hansrath der Ehleute auf — ist der Sank-
Wurm.

Einer kriecht in dem Getreide herum —
ist der Wucherer-Wurm.

Einer nistet in den Pocken der großen
Perücken, jetzt in dem Cacadu — er ist der
politische-Wurm.

Einen steht man immer auf dem Näbflissen
der Frauenzimmer — er ist der Galanterie-
Wurm.

O wie viele tausend Gewissens — Würmer,
ja ganze Wurm-Nester findet man nicht unter
den Menschen!

Der Schwan.

Hier fliegt und lebt der Schnee, der in dem
Wasser schwimmt

Schweift mit den Augen um, trägt seinen
Hals empor.

Ist ein belebtes Schiff, dran stellt der Schweiß
gekümmet,

Des Schiffes hintern Theil, der Kopf dem
vordern vor.

Der Fuß thut Ruder-Dienst, und daß er
hervor lauf,

So führt das Flügel-Paar sich statt der Segel
auf.

Zwar wird des Menschen Aug durch solchen
Schnee erquicket,

Das Ohr nur wartet da vergeblich auf den
Schall;

Doch wann er Kräfte los sich zu dem Sterben
schicket,

So übertrifft der Schwan das Lied der Nach-
tigall.

Wer weiße Sitten hat, und rein ist im Ge-
müth,
Schließt Leben, Kreuz und Tod mit einem
Freuden-Lied.

Der Hahn.

Wie viel sind Weiber da um einen Mann
zu sehen!
Wie bläht er nicht den Kamm, den fleischern
Federbusch!
Bald schnarrt er um sich her! bald fängt er
an zu krähen,
Wenn er den großen Sporn im Blut der
Feinde wusch.
Weil er die Morgenröth vorher auch merken
kann,
So zeigt er als Fourier der Sonne Einzug an.
Noch mehr ist Wunders werth, daß, wo kein
gut Gewissen,
Er aus dem Sündenschlaf die Herzen aufers-
weckt.
Du Peter liehest einst gerechte Thränen fließen,
Da dich der dritte Schrey des Hahnes so er-
schreckt.
Was war nicht, ewig! jetzt für ärgerlich Ge-
kräh,
Wenn jedem falschen Schwur ein Hahnenschrey
geschäh.

Das böse Weib.

Ein böses Weib hat alle vier Elementen in sich: in der Luft ist sie die Pest, in dem Wasser ein Krokodill, auf der Erde ein Drache, und im Feuer ein eingestrichter Teufel.

Der Ehestand.

Der Ehestand verführet unsere Lebens-Bitterkeit durch eine angenehme Gefühlinn, und ist wie ein Spiel. Aber was für ein Spiel? Kein Trappstier-Spiel, wo der Bastoni der Meister in der Karte, sondern ein Stockenspiel, darinn der Mann wie die Glocken und das Weib wie die Docken (Puppen) in guter Zusammenstimmung unter einander einen schönen Klang geben. Der Ehestand ist ein Garten; aber was für ein Garten? Kein solcher Garten, wo die Saublumen statt der Narcissen in den Beeten wachsen, sondern ein solcher, wo Ehrenpreis, je länger, je lieber, Vergiß mein nicht, nebst schönen Haustugenden im immerwährenden Wachsthum sind.

Der Ehestand ist auch eine Schanze; aber was für eine Schanze? Keine solche Schanze, wo die Wirthschaft auf der verlorenen Schild-

wache steht, sondern wo Treue und Liebe eine gute Parolla halten, und den Posten nicht verlassen.

Was ist der Ehestand noch? Ich antworte: Eine Scheune; aber was für eine Scheune? Keine solche, wo Flegel und Dreschel die besten Werkzeuge sind, sondern wo ein gutes Korn, das ist auserlesene Eheleute in angenehmer Zufriedenheit zusammen leben.

Wie man Weiber wählt.

Es finden sich wohl Einige, und zwar gar viele, welche, wenn sie etwa eine schöne Puppe, ein glattes Gesichtchen, eine gefärbte Haut, eine polierte Gestalt, ein herziges Zuckermündchen, ein verliebtes Polsterkätzchen erblicken, da vergaffen sich die Affen darein, und werden fast vor Liebe unsinnig, trachten und wachen, laufen und schnauben, brennen und rennen, studieren, spekuliren, und spendiren, auf alle mögliche Weise; geben Tag und Nacht keine Ruhe, bis sie ein so angenehmes Wildbrät in ihr Netz bringen. Wenn endlich alle Mühe vergebens ist, schauen sie, wie sie ein anders schönes Mutterkind mit Gewalt entführen.

Die Schönheit.

Die Schönheit ist wie das Kürbisblatt des Propheten Jonas, welches bald hält, bald fällt.

Sie ist wie der Mond, welcher bald klein, bald groß ist.

Sie ist wie eine Blume; heute vor dem Busen, morgen vor dem Besen.

Wie der Apfel von Sodom, äußerlich roth, innerlich Staub und Roth.

Sie ist wie eine Raquette, welche, so wie sie steigt, gleich wieder fällt.

Die Schönheit ist an sich selbst ein Geschenk der Götter, ein Schatz der Natur, und das Band der kräftigsten Liebe; ein jeder trachtet gern nach etwas Schönerm, wiewohl die Schönheit an sich selbst eitel und vergänglich ist.

Ein Purpurmund ist frenlich beliebter bey einer Jungen, als eine alte Bettel, wenn sie einen Mund hat, wie ein rostiges Schlüsselloch an einer alten Kellerthür.

Es sind frenlich weit angenehmer die zarten Rosenwangen einer blühenden Schönheit, als ein 70 jähriges Pfundleder eines geifernden Musii.

Es ist weit ergötzlicher eine wohl proportionierte Nase einer herzigen Rosemunde, als ein tiefender Destillier-Kolben eines garstigen Schmutzhammels.

Es ist weit erfreulicher eine solche Puppe
anzusehen, welcher die Zähne in dem Munde
stehen, wie orientalische Perlen, als einen Meer-
wolf, der ein Gebiß hat, wie die ausgefalteten
Pallisaden.

Der Mensch.

Hier steht ein Gottes - Bild, der Mensch, das
Pracht - Geschöpfe,
Dran Gott sein Meisterstück an Leib und Seel'
gemacht.
Die Säulen des Gebeins, der Gliederfugen
Knoöpfe;
Die Nerven, Fleisch und Haut stehn in erhabner
Pracht.
Doch schöner ist die Seel, die nicht ins Auge
fällt.
Weil sie den Schöpfer hier vor, nach dem
Leben stellt.
Erkennt man nun ein Bild auf acht geprägten
Münzen -
Auf welchen es die Welt durchrennt sonder
Ruh?
Bringt mans an Sten'r und Hof aus allen
Reichs - Provinzen,
Dem Kaiser, dem es gleicht, ganz unter-
thänig zu?

Was liefert ihr denn euch der Sünd' und
 finst'ren Höhl?
 Gebt Gott, was Gottes ist, sein Bildniß,
 eure Seel'.

Der Kranke.

Wer lind' in Pflaumen liegt bey schwerem
 Athemholen,
 Liegt seiner Meinung nach auf Balken oder
 Stein.
 Ihm thut der Rücken weh, Milz, Leber, Brust
 und Sohlen,
 Herz, Magen, Lenden, Haupt will nicht zu-
 frieden seyn.
 Bringst du ihm einen Trank, bemerk sein
 saueres Gesicht,
 Wenn oft die Zitter-Faust das Becher-Heben
 bricht.
 Drauf geht das Schreien an: Hülf Gott, daß
 ich bald sterbe!
 Komm doch erwünschter Tod, befreye mich der
 Pein!
 Der Tod steht ferne noch; noch wacht ein
 schlauer Erbe,
 Und Gott! Du siehst hier tief in beyder Falsch-
 heit ein:

Hörst du den Erben an? So geht der Kranke
drauf,
Den Kranken? O so hört er bald zu sterben
auf.

Nach Geld heirathen.

Es heißt halt: Geld! ich habe dich lieb.
Wenn die arme Haut einen versoffenen Lumpen-
hund, einen immer durstigen Raßkittel und
October-Bengel, einen rothnasigen Weinhändler
und Zechbruder bekömmt, so fordert sie immer
Geld; ist denn das Gürtchen weg, hat denn der
Höcker immer Pumpermette, ob es gleich nicht
Charfreytag ist? die Augen haben immer einen
blauen Montag; die Lenden und Schultern
sehen wie eine Mahler-Palette aus; sie haben
alle Farben, grün, gelb, blau, und manches
Mütterchen kann, weil sie so wenig Sonnen-
schein hat, den vielfarbigen Regenbogen Trost
biethen.

Närrische Liebe zu Weibern.

Ich weiß Einen, welcher das Kind wiegt,
wenn die Frau spazieren geht.

Ein Anderer zieht die Schuhe aus, um seine
Frau, die Polsterkage, nicht aus dem Nachmittags-
schläfchen zu bringen.

Ein Dritter trinkt aus dem Pantoffel seines
Weibes dieser ihre Gesundheit.

Mündel.

Einer Taube unter den Stofsvögeln geschieht
hart.

Einem Schafe unter den Wölfen.

Einem Hirschen unter den Stricken der
Jäger.

Einem Reisenden unter den Räubern und
Mördern.

Aber weit härter geschieht einem Kinde,
einem Erben, armen Mündel, unter dergleichen
Raubvögeln, Wölfen, Stricken, Räubern und
Mördern, das ist: unter gewissenlosen, gott-
losen, ehrlosen interessirten Vormündern der
Gerbaben (Vormünder) und Gerhaber machen
es wie der Guckguck, welcher andern Vögeln
die Eier austrinkt und seinen Urath in ihren
Nestern läßt.

Dergleichen Gerhaber und Gerhaber machen es, wie die Blutigel unter einem Birnhäufen.

Dergleichen Gerhaber machen es, wie ein großer Ungeziefer in den Weingärten, so man Knospensteher nennt; diese fressen die Knospe weg, bis endlich der Weinstock leer stehen muß.

Wenn man dergleichen Gerhabern alle ihre Wirthschaft durchsuchen, durchforschen, durchgrübeln, durchgehen, und sie fragen sollte: Wem gehörte vorher diese Wiese, dieser Acker? so würde es heißen: Von den Mündeln.

Wo kommen diese Thaler und Dukatn her? Von den Mündeln.

Wo kommen die kupfernen Kessel und zinnerne Schüssel her? Von den Mündeln.

Wo kommt der schöne Tischzeug und die feine Leinwand her? Von den Mündeln.

Wo kommen so viele schöne Weinberge her, der volle Weinkeller? Von den Pupillen.

Wo kommen die herrlich aufgerichtete Betten und Bettstätte her? Von den Mündeln.

Wo kommen die kostbaren Ringe, Perlschnuren, goldene Ketten, und andere Silbergeschmeide her? Von den Mündeln.

Der Neid.

Der Neid ist einem Hund gar billig zu
 vergleichen;
 Er blöcket stets die Zähn', und bellt den ganzen
 Tag;
 Nagt er an einem Bein, so müssen andre
 weichen,
 Und murret, ob er gleich das Bein nicht
 fressen mag.
 So ist der Neider auch in jedem Fall bestellt;
 Er hat bey Tag und Nacht kein' Ruh in seinem
 Haus,
 Weil ihn des Nächsten Glück im Herzen allzeit
 quälet;
 Er sinnt auf tausend List zu fremden Unglück
 aus;
 Verdirbt er schon dabey, dieß thut ihn gar
 nicht reuen,
 Wenn nur sein Nebenmensch mit ihm zugleich
 verdirbt,
 Dieß ist sein einziges Verlangen und Erstrenen,
 Im Fall ein anderer kein Bissen Brod erwirbt;
 Es will des Neides Sinn das Sprichwort gar
 nicht fassen:
 Daß wahre Freundschaft sey: Leben und leben
 lassen.

Neid bey Hofe.

Der, welcher sich nach Hof will wagen,
 Muß haben einen Straußen-Magen,
 Der gar viel hart's verdaut;

Er muß viel grobe Brocken ^(schlucken)
^(schlucken)

Und sich in jeden Sattel schicken,
 So er nicht hat enttraut.

Beynebens plagt ihn jederzeit
 der Neid.

Ist mancher in des Fürsten Gnad,
 Er gar viel Neider um sich hat,

Ob er sie gleich nicht kennt;
 Ein jeder thut sich vor ihm bücken,
 Das Füßchen und das Hütlein rücken,

Mit tausend Compliment,
 Im Herzen steckt doch jederzeit
 der Neid.

Meriten sind ein Spies in Augen,
 Die thnn den Neidern gar nicht tangen;

Bey Hof und im Pallast;
 Man thut sich hin und her bedenken,
 Wie man mit List und argen Schwänken,
 Den Frommen macht verhaßt;

— Drum bemüht sich jederzeit
 der Neid.

Der Reid, der wiew bey Hof geboren,
Dadurch wird Seel' und Leib verloren;

Das ist genug bekannt.

Wer sich nicht lassen will beneiden,
Muß Fürstenhof und Höfing meiden,

In jedem Ort und Land;

Denn dort grassiret jederzeit
der Reid.

Der Arme.

Schau Irus bettelt hier von dir nur einen
Seller,

Sein Rücken ist Wunden voll, mit Pflastern
bunt bestreut.

Die Augen sitzen ihm im tiefen Stirnen-Keller.

Die Lippen stehen blas, so wie die theure Zeit.

Der Kranke wird von Frost wie Espenlaub
bewegt;

Ob er gleich auf dem Leib all seine Kleider
trägt,

Soll der nicht elend seyn, den so viel Jammer
delicet?

Ah freylich elend g'ang, denn er liegt überall

Doch nein! Nicht elend ist, wer allzeit lebt
beglicket:

Auf diesen loht schon zu des finstern Orkus
Qual,

Wenn Jesus selig ist. Wer aller Orten liegt
 Liegt (Gott ist überall) in Gottes Schoß
 vergnügt.

Der Lahme.

Wer etwa durch den Fall sein grades Bein
 gebrochen,
 Wenn eine Kugel schlug den festen Fuß ent-
 zwey,
 Der nimmt im Stelzenstock von Holz gemachte
 Knochen,
 Kann er, so schnitz er sich selbst einen Fuß
 dabey,
 Den knüpft er sich fein fest mit hänsnen
 Bändern an,
 Vergnügt, wenn er nur so das Land durch-
 wandern kann,
 Nichts desto minder will der Fuß gar schmerz-
 lich stehen,
 Und er erneut sein Kreuz bey jedem Tritt
 und Stampf.
 Das nenn' ich durch die Welt auf stetem Kreuz-
 weg gehen,
 Und siegen mit Geduld ob Lahmheit Kreuz
 und Krampf.

Du Grader! reit' und fahr durch Gassen, Fels
und Thor;
Der Lahme rennt dir doch im Lauf zum
Himmel vor.

Der Comet.

Es blinket in der Nacht der dräuende Comete,
Er strecket seinen Schweif, das Ruthen — gleiche
Haar.

Drum läuft das Volk zusamm, der zitternde
Prophete,
Und zählt am Finger her die böse Dentung
klar.

Ein anderer wahrsagt uns des Potentaten Tod,
Der Länder Untergang, Krieg, Pest und
Hungersnoth.

Nun glauben ihrer viel, er hab nie fehl ge-
schienen,

Und allzeit auf die Welt viel Unglück ausgeleert.
Darf ich ein Gleichniß-Spiel zu geben mich
erkühnen?

So glüht in diesem Licht des Höchsten feurig
Schwert.

Ihr Menschen giehet zu der Neue Thronen
Fluth,

Kein anders Wasser taugt zu löschen diese Blut.

Ladler.

Manche Menschen gleichen der Schnecke,
welche die schönsten Mauern und Wände mit
ihrem garstigen Firnis bemackelt, und beschmußt;
manche Leute sind wie Würmer und Raupen,
welche gemeinlich das beste Obst, und die
süßesten Blätter durchfressen.

Manche Leute gleichen den Phantasten,
Sterngucker und Planeten - Stümpern, welche
dem majestätischen Licht der Sonne Flecken
zueignen.

Falsche Wünsche.

Es kommt der Rahmenstag einer alten
reichen Bettel; der Mann bringt ihr ein Ange-
binde, und sagt:

Nimm an dieß schlechte Band
Von meiner treuen Hand;
Der höchste Gott wolle dir geben
Noch viele Jahre zu erleben,
Und denkt im Herzen:
O du alte Salome! hättest du deine Thaler
Ich acht dich keinen Heller (Heller)
Würdest du nur ein Mahl todt;
Ich sagte gerne: tröst dich Gott!

Verstellung.

Die Ziegen lecken die Bäume, und mit dem Lecken trocknen sie solche aus. Man sollte glauben sie küssen den Baum, allein sie vergiften ihn.

Die Wahrheit ist seltene Waare.

Morgen, sagt der Schuldner, gewiß Morgen! Haben Sie nur bis morgen Geduld, da will ich ehrlich bezahlen; ich weiß, daß Sie schon lange warten, es thut mir herzlich leide. — Es sind schwere Zeiten; man hat sehr viel Ausgaben; aber morgen will ich Nichtigkeit machen. Ja, ja! warte nur darauf.

Auf die andere Woche, sagt der Advokat, oder Rechtsgelehrte, geht der Prozeß zu Ende; die Sache ist richtig und klar; die Zeugen haben geschworen, die Akten sind collationirt, alles peremptorisch clausulirt. Es kann nicht anders seyn. Der Gegentheil muß verlieren. Ja, ja! warte nur darauf.

Diese Nacht wird es mit dem Patienten besser werden, spricht der Arzt; der Puls hat seinen ordentlichen Gang, die Pillen operiren sehr gut; es kommt schon wieder eine lebhaftere Gesichtsfarbe; der Kranke hat Appetit. Ja, ja! warte nur, was kommen wird.

Geld.

Wer nicht zum Schiffmann hat das Geld,
 Der schiffet unglücklich in der Welt.
 Eine Scheune ohne Getreide;
 Eine Heerde ohne Weide;
 Ein Pferd stall ohne Heu;
 Ein Weib ohne Treu;
 Ein Stirt ohne Feld;
 Ein Mensch ohne Geld
 Ist nicht geachtet in der Welt.

An die Aeltern.

Ihr Aeltern, die ihr wollt euer Kind in zarter
 Jugend
 Sorgfältig anferziehen zur Andacht, Furcht
 und Tugend;
 Kommt, nehmet heut von mir die kurze Regel an;
 Thut eure Kinder biegen, so lang man biegen
 kann.
 Redt, führt, und thut, doch redt allein von
 solchen Dingen,
 Was zarte Unschuld kann zu keuschen Sitten
 bringen;
 Führt und leitet sie an solche Ort' zu gehen,

Wo sie was rühmliches und auferbauliches sehn,
 Thut aber selbst vorher, was ihr die Jugend
 lehret,
 So wird eure Kinderzucht in allem seyn be-
 währet;
 Die weil ein neuer Hafen den ersten Geruch
 behält,
 Und solchen nicht verliert bis er zu Trümmern
 fällt.

Schnurre.

Einem alten Dorf-Schulmeister, welcher eine
 ziemlich kupferne Nase hatte, und der stets eine
 Brille vor den Augen haben mußte, wenn er
 ein Lied sang, entfiel während des Gesanges
 der gläserne Sattel; da er aber die Stimme
 fast auswendig konnte, sang er immer fort. Un-
 glücklicher Weise floh ihm eine Mücke auf das
 Papier; diese sah er für eine Note an, gab da-
 her einen Trippel-Tackt, und schrie laut auf,
 welchem die Schulknaben bald nachfolgten, und
 auch zu schreyen anfangen, daß die ganze Musik
 verwirrt wurde.

Sprüchlein.

Ein Wirth ohne Wein,
 Ein Doctor ohne Latein,
 Ein Hafner ohne Geschir,
 Ein Geistlicher ohne Brevier,
 Ein Soldat ohne Degen,
 Bringen wenig zu Stande.

Diese Sprüchlein sind Charakteristisch, und ich habe einige darum aufgenommen, um nebst bey P. Abraham vielseitiger beurtheilen zu können. Der Mann, dessen Gedanken ich liefere, verdient genau studirt zu werden.

Hunger.

Mein Gott, welch ein Gesicht, wie schenßlich
 sind die Larven!
 Man sieht nichts menschlichs mehr an mensch-
 licher Gestalt.
 Die Augen sind versteckt, die sich sonst frech
 umwarfen.
 Die Haut ist eingeschrumpft, der Mund ver-
 dorr't und kalt.
 Den Bauch, jetzt nicht mehr Bauch, verfolgen
 Kas' und Maus,

Der Leib sieht wie der Tod, und wie ein Bein-
haus aus.

Da raust man sich auf's Blut, um faule
Menschen-Aeser,

Der sieget, welcher eh den morschen Todten
frisst.

Die Teller sind voll Wärm, das Eiter füllt
die Gläser.

Kein Wolf ging da zu Gast, wo solche Mahl-
zeit ist.

Wo kommt das Uebel her? Man hielt für Gott
den Bauch:

Dem opfert nun sein Volk mit solchen Kuchen
auch.

Das Bild ist gräßlich, und wild und nichts
weniger als ästhetisch; allein der Tod ist, wie
Schiller irgend wo sagt, auch nicht ästhetisch
schön.

Die Pest.

Hier wüthet ach die Pest. Die Luft, davon
wir leben,

Schickt mit erstocktem Gift der Lunge ihren
Tod.

Die Adern müssen sich der Fieberhis' ergeben,
Die aufgetriebene Haut ist wie Carfunkel roth.

Der Freund flieht vor dem Freund, der Vater
 vor dem Sohn,
 Die frömmste Mutter läuft dem liebsten Kind
 davon.
 Warum? Die Menschen sind einander zum
 Verderben,
 Der Finger, der dich rühret, bläset dir das
 Lichtlein aus.
 Der Hauch, das kleinste Wort des Freundes
 heißt dich sterben.
 Der Tod bringt außen ein, und wohnt doch
 schon im Haus.
 Du fliehst; fliehe mehr den, der verführen
 kann:
 Der steckt dein ehrlich Lob, und deine Sitten an.

Böse Weiber.

Von dem Zimmetbaum schreiben die Natur-
 forscher, daß, je öfter man ihm die Rinde ab-
 klopft, desto bessern Zimmet trägt er. Ich klopfe
 mein Weib täglich, sagt mancher Mann, aber
 sie trägt mir nichts süß, sondern lauter Spieß.
 Daher hat jener Schalksnarr sehr wohl gesprochen,
 der, als er über den Bodensee fuhr, sagte:
 Herrle, Herrle! Was ist das für eine schöne
 Milchsuppe. Sein Herr fragte ihn, was er
 denn hinein brocken wollte? Lauter böse Weiber.

antwortete der Narr, und der Teufel soll sie
auffressen; er würde an Eurer Frau wahr-
haftig kein schlechtes Bröckchen finden.

Waschen und Backen,

Unreinigkeit machen,

Weinen und zanken,

Hoffarth und Verführung

Ist der Weiber Handthierung.

Ein Weib kann kurzweilen trotz einem Affen,
kann brummen trotz einem Bären; kann lecken
und kraßen trotz einer Kase, kann weinen,
wenn es will, trotz einem Krokodill. Womit
übertreift ein Weib alle andere Thiere? Ich ant-
worte und sage, ja mit mir sagt es die ganze
Welt — mit der Zunge: Denn ein geschwäßiges
Weib trägt leichter einen Centner Bley als drey
Loth Geheimniß, als ein raifloses Faß einen
Tropfen Wasser; und man kann eher ein Mißträd
aufhalten, als eine geschwäßige Weiber-Zunge.
So bald ein Wort bey einem Weibe zu den
Ohren hinein geht, so klopft es sogleich bey der
Mund-Thür an, und verlangt den freyen Paß
in die Welt.

Auf die lange Bank schieben.

Sie mein Herr Student haben so viel
Fenster in ihren Schriften, daß sie nicht nur mit
dem Kopf, wie jener Pfarrer, sondern mit dem
ganzen Leibe heraussehauen könnten. Sie sollten

billig Milz, oder Nitglas heißen, das ist ein papiernes Fenster. Ich weiß wohl die Ursache. Sie gehen gern auf die lange Schiebstadt, und so kommen die Schriften auf die lange Bank.

Ein andermahl bin ich zu einem Advokaten gekommen; dort führte mich der Schreiber in die Canzley, worinn die Stellen voll mit Acten und Fasciceln waren. Mein Gott dachte ich, das werden wohl lauter Fasciculi Myrrhae oder Myrrhen - Büscheln seyn, welche den armen Partbeyen bitter genug sind. Ich fragte den Schreiber, ob diese Prozesse schon alle ausgearbeitet sind? Ey, kein Gedanke, mein Vater, antwortete der Schreiber; diese sind Prozesse, deren Principalen sehr reich sind, der Gegentheil aber arm. Sie tragen uns etwas nahmhafes in die Küche, darüber schieben wir sie auf die lange Bank.

Ungeziefer.

Die Raupe raubt im Kraut, der Holzwurm
kriecht an Bäumen,

Dort bringet eine Wolk von Broche - Käfern ein.

Die Blüth' erstirbt. Man sieht nichts Knospen
oder Keimen;

Der Herbst wird ohne Birn und sonder Nespel seyn.

Der Hauswirth seufzet erst, drauf kommt er
mit dem Kneiff.

Und macht so Zweig als Wurm bald zum Ver-
 derben reif.
 Er schneidet an dem Ast, der mit dem Ey
 umspinnen,
 Er wirft ihn in den Weg, daß er zertreten wird:
 Wo ihm die Flamme nicht das Gift schon ab-
 genommen,
 Das vor die Früchte fraß, und jetzt die Luft be-
 schweret.
 Tragt Mensch gute Früchte, sonst nimmt Euch
 der die Frucht,
 Der euch als Würmer selbst im Wurm zu
 strafen sucht.

Fabel.

Eine trächliche Hündinn, die keinen Ort
 hätte, wo sie sich ihrer Bürde entladen konnte,
 kam zu einem Haushunde, der einen großen
 Stall hatte, und bath ihn inständig, er möchte
 ihr doch in seiner Hütte ein Plätzchen gönnen,
 um ihre Jungen ruhig ausschütten zu können.
 Der Hund erfüllte nach vielen Bitten ihr
 Begehren, räumte ihr seinen Stall ein, und suchte
 sich irgendwo anders im Hause zu unterbringen.
 Nach einer geraumen Zeit trat der Hund in seine
 Hütte, und sagte der Hündinn, daß er sich lange
 genug geduldet hätte; sie sollte sich doch ein Wahl

wegpacken, sonst wollte er ihr die Zähne weisen. Doch die Hündinn spottete nur seiner, weil ihre Jungen schon ziemlich erwachsen waren, und biß den alten Hausinhaber dergestalt in sein ledernes Camisol, daß er die Flucht nehmen, und die Hütte der Hündinn und ihren Jungen überlassen mußte.

Neid.

Sage Jemand zu der Frau Gunkelbergerinn, daß ihre Nachbarinn eine gute Wirthinn sey; so wird sie sogleich aus Neid zu schäumen anfangen, wie ein siedender Hasen, die Zähne blöcken, wie ein bißiger Hund, die Farbe verändern wie ein Einsatz bey den Laboranten. Was wird sie sagen, meine Nachbarinn soll eine gute Wirthinn seyn? Ist sie doch Abends immer voll, es steht bald da, bald dort ein Hasen voll Wein in dem Ofenloche, dabey ist sie gern gute Bißchen; gebratene Hühner, Spargel, junge Gänse, zu Zeiten gebeizte Täubchen in einer Pastette. Mein Gott, das Weib ist schon von Jugend an das gute Essen gewöhnt; der Mann weiß den Teufel, wie es in der Küche zugeht. Ich esse die ganze Woche nichts, als Rindfleisch, spare mir einen jeden Bissen vom Munde ab, und verstehe die Wirthschaft besser, als manche andere. Poß tausend, Frau Gevatterinn, wirfst mir mein

Mann wieder die Urzel vor, so gehe ich zu ihr, und rauffe ihr alle Haare aus dem Kopf. Dieß geschieht alles aus Neid.

Es wage Jemand im Beyseyn eines dritten Frauenzimmers der erst erwähnten Dame zu sagen, daß Frau Modestia eine prächtige, sitzfame, wackere, und stattliche Frau sey. Wie? wird sie sagen, eine Frau, eine Meze ist sie. Ich habe sie noch als ein Mädchen von 15 Jahren gekannt; sie war eine wahre Löffelkase, immer von jungen Burschen umgeben — eine — — — — Sie hat, zwar jetzt einen Mann, wird aber das Naschen gleichwohl nicht lassen können, so wenig, als die Kase das Mausfen.

Todesnachricht.

Ein Frauenzimmer sitzt einige Stunden vor dem Spiegel, ziert, schmiert und polirt sich. Während sie die Toilette macht, hört sie die Glocken läuten, ruft daher die Kammerjungfer, um zu hören, warum das Geläute so groß sey, und erhält zur Nachricht, daß ihre beste Bekannte, das Fräulein Charlotte gestern gestorben sey. Was, sagt die Dame, Charlotte ist gestorben. Habe ich doch erst vor zwey Tagen in der Gesellschaft mit ihr gespielt; sie war lustiger, als ich sie jemahls sah, und ist gestorben. O Gott, wenn auch

in unferne

ich so plötzlich stirbe! Inzwischen fährt sie doch fort, sich zu schmücken, und in den Spiegel zu gucken. Sie kränzelt ihre Haarlocken, umsteckt ihren Kopf mit allerley Kostbarkeiten, daß sie wie der gestirnte Himmel ansieht.

Klage über die Zeit.

O liebe Fran Nachbarinn, sagt eine zahnlöse Sabine, wenn ich auf 20 Jahre zurück denke, was waren da für Zeiten? Da gabs Geld; ich habe im Winter an einem Abend mehr gebratene Castanien verkauft, als jetzt, wenn ich eine ganze Nacht über der Glutzfanne säße. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Gevatter Barthelme! Sie wissen sich wohl noch zu erinnern, was es für Zeiten gab. Was habe ich nicht für Silber ausgebrannt; man hat einen ehrlichen Nebach nehmen können? Jetzt bezahlt man einem Schneidermeister kaum mehr das Macherlohn. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Wirth Venantius! was ist das für ein saurer Wein, und kostet gleichwohl die Maß 12 Kreuzer? (12 Kreuzer nur???) Er ist bläßer Krämpelsteiner. Der Wein ist das vorige Jahr gar wohl gewachsen. Ja spricht der Wirth, die Miete ist groß; die Ausgaben und Anlangen

wachsen und steigen immer höher. Die Zeiten sind schlimm.

Herr Meister Mehlkübel, Herr Bäcker und Pfisterer! Warum sind die Semmel so klein? Ein armer Tagwerker ist einen Groschen-Laib auf, ehe sich der Sperling auf dem Dache umlehrt. Gott hat uns ja mit einer reichen Erndte gesegnet. Ja spricht der Bäcker, es ist nicht so, wie es war. Die Zeiten sind schlimm!

Fiat applicatio.

Herr Procurator! Herr Collega! Herr Doctor, sagt ein guter Freund, ich bin versichert, daß man mir vor einigen Jahren als einem aufrichtigen Biedermanne auf Paroska 100 Gulden geliehen hätte. Jetzt muß ich wegen 20 Gulden eine Handschrift von 6 Zeugen unterfertigen, und besteuern lassen, und noch dazu Haus und Hof versehen: Ja, feylich antwortet ein anderer, Herr Bruder, wie es schon geht. Die Zeiten sind schlimm.

Es ist nicht wahr.

Mancher Kaufmann verspricht vor gewiß, dieser oder jener Stoff sey aus London oder Paris. Er ist gar zart an Faden, liegt aber schon 10 Jahre in dem Laden. *Non est veritas in terra.*

Der Buchhändler sagt, das Buch sey die neueste Ausgabe. Ist eine alte Scartefe mit einem neuen Titel. Non est veritas in terra.

Der Weinwirth schwört bey seiner Ehre und Treue, daß der Wein ächt und von dem besten Gebirge sey, ist aber ein verdorbener Wachauer, voll Hausen-Blasen, geschwefelt und sauer.

Das Geschäft des Wachshändlers ist viel Terpentiu zu den Kerzen zu nehmen, daß sie immer fließen. Non est veritas in terra.

Der Leinwandhändler hat nicht ohne Grund gern finstere Hütten und Gewölber, das Dunkle ist ihm lieber als das Helle; denn in der Dunkelheit ist die Leinwand stärker und schöner. Sieht man eine solche Leinwand bey dem hellen Lichte an; so wäre sie gut zum Strohsack flicken. Non est veritas etc.

Gewürzkrämer verkaufen gefärbten Safran in dem Auszuge für frisch; das Gewürz hat keine Kraft, die Limonie keinen Saft. Mancher verkauft Mausloth für Pfeffer.

Bey manchen Kaufleuten ist das Lügen und Schwören so gemein, wie bey den Schwaben der Haberbrei.

Lügen der Zeitungsschreiber.

Diese verstehen sich, trefflich auf die Multi-
plication. Schreiben sie von einer feindlichen
Niederlage, so setzen sie statt 400, 6, 7, wohl
auch mehrere Tausende. In ihre Extrablättchen
mischen sie so viel Fabeln, abentheuerliche Mär-
chen, welche meistens aus ihrem Gehirne ent-
springen, und solche Mißgeburten sind, daß man
sie mit den Händen greifen kann.

Das Gewerbe der Welt.

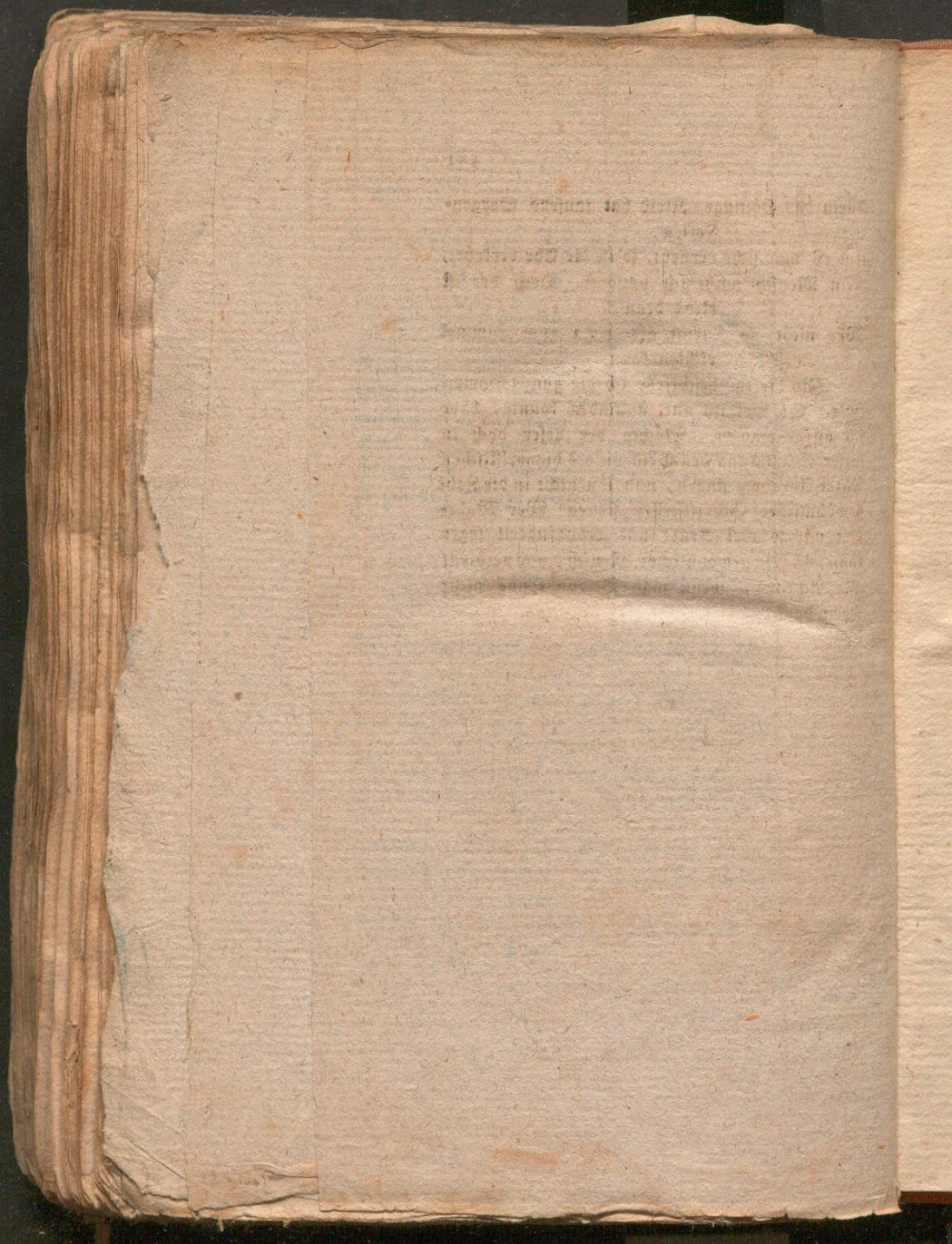
Laß die verjüngert hier nach kleinem Maßstab
weisen,
Wie alle Welt erpicht nur aufs Gewinnen sey,
Der baut ein Haus, die Gäß' um Geld darinn
zu speisen,
Der legt sich Güter zu durch schlaue Krämerey,
Der hanet Korn und Wein, ein anderer schmelzet
Schmeer,
Und jener leiht der Last um Geld den Buckel her.
Zwar Mancher möchte den allein für glücklich
halten,
Der mit dem Sechs - Gespann nach großen Höfen
fährt;

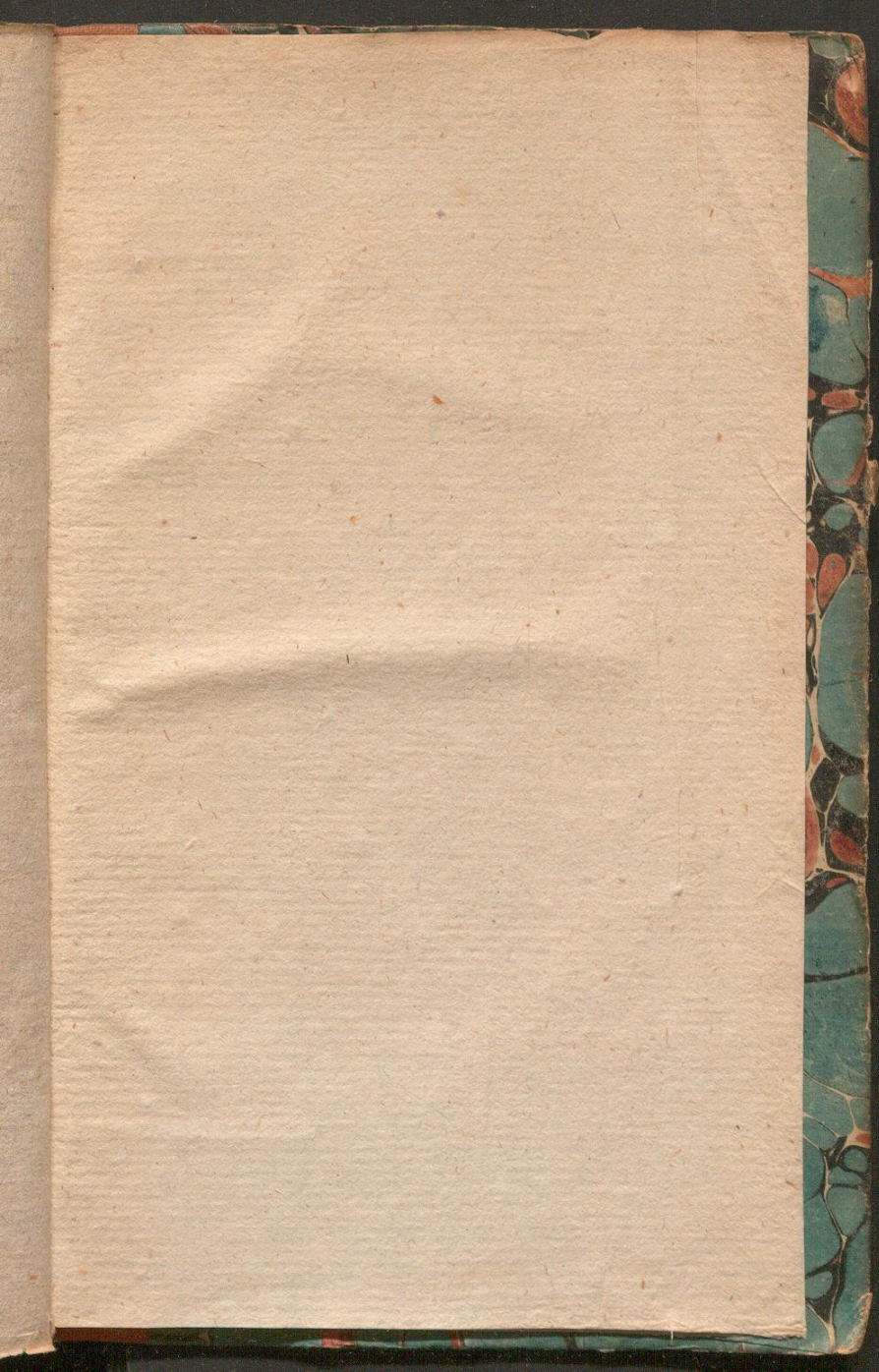
Allein das Hßlings - Kleid hat tausend Sorgen-
Falten,

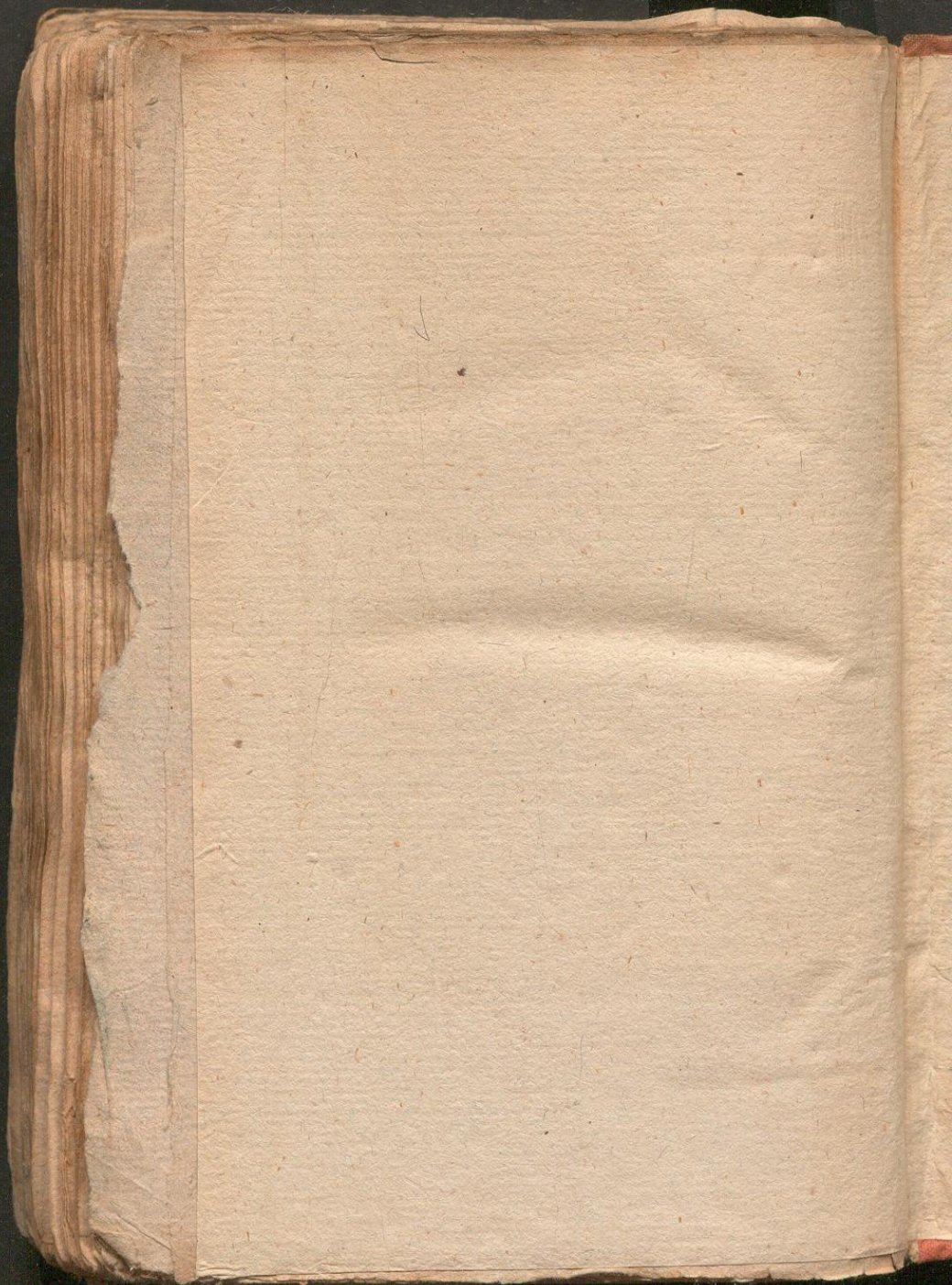
Und eh' man sichs versteht, so ist die Ehr verlehrt,
Kein Mensch müht sich umsonst. Doch der ist
elend dran,

Wer nicht so Dienst als Lohn zum Himmel
richten kann.

Mit diesem beschließe ich die ganze Samm-
lung. So viel ich nur auffinden konnte, habe
ich aufgenommen. Möchte der Leser doch in
dieser Sammlung den Geist unsers humoristischen
Pater Abraham finden, und ihn nicht in die Zahl
gewöhnlicher Schriftsteller stellen! Wer Wahr-
heit mit so viel Kraft und Lebhaftigkeit sagen
kann, ist kein gewöhnlicher Mensch, und verdient
alle Achtung, wenn man Bewunderung nicht
sagen darf.







12 Sept 839

48 x 60 Reth

